No. 15
08/2008

INFO animation

1 Editorial
2 Von krassen Töchtern, braven Girls und Asphaltblumen - Mädchen in Jugendkulturen
6 Auf Augenhöhe mit dem Zielpublikum
10 Jugendkulturen in der Schweiz
13 Porträt: PETZI
17 Damit Sie wissen, was Sie tun... Warum und wie offene Jugendarbeit bewerten?

JUGEND-KULTUR-ARBEIT / EVALUATION

Editorial

Diese Nummer der InfoAnimation greift Themen aus zwei wichtigen Anlässen auf. Einerseits enthält sie den lange erwarteten Artikel von A. Balthasar zum Thema „Evaluation“ aus der DOJ-Fachtagung vom März 08. Andererseits können wir dank der freundlichen Kooperation mit der Koordinationsstelle KOJE Vorarlberg und dem österreichischen Jugendarbeitsmagazin Diskurs das Thema „Jugendkulturen“ der „5-Länder-Tagung“ vom November 07 in Dornbirn aufgreifen. Die Tagungsbeiträge von Franziska Zaugg (infoklick.ch) und Gabi Rohmeier (Archiv der Jugendkulturen e.V., Berlin) haben wir ergänzt durch einen Einblick in die Praxis des Jugendkulturhauses Sommercasino Basel und ein Porträt unserer Partnerorganisation Petzi.

Ich wünsche eine spannende Sommerlektüre!

Elena Konstantinidis, Geschäftsführerin DOJ/AFAJ

Von krassen Töchtern, braven Girls und Asphaltblumen

Mädchen in Jugendkulturen

Gabi Rohmann

„Baby, baby, baby / dies ist deine Zeit / die du verlierst / und ich weiß nicht einmal / ob du ein Rock'n'Roll oder ein Techno-Girls wirst. / Ein mathematisches Naturtalent / oder eine, die allen ihr Herz verschenkt? / Wer wirst du in dieser Welt / und ob dir einmal alles leicht fällt? ... Baby, baby, baby / wo ist das Vorbild für das Leben / das ich meine? / Wo sind die Role Models / die mir zeigen, wie es geht / vielleicht gibt es welche / ich kenne keine ...“, singt die Künstlerin Bernadette La Hengst in ihrem Song „Rockerbraut & Mutter“ (Album „La Beat“, Trikont 2005) und verarbeitet musikalisch die Situation vieler Mädchen in Jugendkulturen. Die Begründerin und Leaderin der Band „Die Braut haut ins Auge“, die mit dieser Band mehr als zehn Jahre beachtliche Erfolge auch in popkulturellen Segmenten verzeichnete und nun Solo unter dem Namen Bernadette La Hengst als Musikerin, Schauspielerin und Politaktivistin firmiert, weiß, wovon sie spricht. Als Künstlerin hat sie sich über viele Jahre im Popbusiness zu behaupten gelernt, sowohl in All-Female-Bands gespielt als auch mit Künstlern zusammengearbeitet und dabei das Thema Mädchen und Frauen in 'Pop- und Rockwelten' nie aus den Augen verloren - wenngleich ihr die daraus resultierenden Anfragen für Podiumsdiskussionen, Interviews und Berichte als emanzipierte und engagierte 'Vorzeigefrau' eher lästig als lieb sind.

Die meisten Jugendkulturen sind auf den ersten Blick immer noch Jungenkulturen. Männliche Skater, HipHoper, Metaler, Skinheads, Hardcoreler, Punks oder DJs scheinen die einzelnen kulturellen Szenen zu dominieren, geben mehrheitlich Zeitschriften und Fanzines heraus, treten öffentlichkeitswirksamer in Erscheinung und werden mehr beachtet - sowohl von den Jugendlichen als auch von den Medien oder der Forschung.

Ein genauer Blick hinter die Kulissen zeigt ein etwas differenzierteres Bild der Aktivitäten von Jungen und Mädchen in mehrheitlich von jungen Menschen gestalteten und konsumierten Szenen. In allen genannten Kulturen gibt es auch engagierte und mehr als 'Freundin von'-Frauen, die mit ganz unterschiedlichen Strategien und Rollen in diesen Szenen 'Doing-' und 'Undoing Gender'-Prozesse in Gang setzen oder mitgestalten - auffällig oft im Medienbereich als Fotografinnen, Webdesignerinnen, Modemacherinnen, Filmerinnen, Fanzine-Schreiberinnen oder Redakteurinnen für kommerzielle Szene-Magazine.

Mädchen und junge Frauen nutzen das Internet zwar immer noch nicht gleichermaßen intensiv wie die Jungen, sie informieren sich aber über Musik und Künstler/innen in einschlägigen Massenmedien wie „Bravo“ oder „Mädchen“ und surfen auf MySpace-Seiten oder nutzen andere Internet-Angebote oder -Plattformen zu ihrer jugendkulturellen Bildung und Entfaltung. Jüngstes Beispiel dafür ist die in Deutschland seit einigen Jahren wachsende Jugendkultur Visual kei. Diese wird hauptsächlich von Mädchen im Alter zwischen 13 und 19 Jahren belebt. Ursprünglich kommt Visual kei aus Japan. Junge Japaner und Japanerinnen begannen in den 1990er-Jahren den androgynen Style so genannter J-Rock-Bands zu kopieren. J-Rock oder -Pop ist ein Sammelbegriff für japanische Musik, die viele unterschiedliche Stile zusammenbringt. Dazu zählen Pop, Glam, Rock, Punk, Metal oder Gothic. Einer der bekanntesten J-Rock-Sänger, Mana, nutzte diesen Trend, um seinen Fans gleich eigene Kollektionen via Internet anzubieten. Zunächst nur Insidern bekannt, kursierten Styles und Musik hauptsächlich im Web und kamen als „vollständig medial generierte, geradezu als eine internetgenerierte Szene“, so der Kulturwissenschaftler Marco Höhn, nach Deutschland. Die Szene besteht aber aus mehr als originalgetreuem Kopieren von Images und stundenlangem Sitzen vor dem Computer: In Deutschland ist nach Höhn seit einiger Zeit eine stärkere Nachfrage von Japanisch-Kursen seitens junger Mädchen beobachtbar. Die Szene-Komponente Cosplay - für Costume Play - spielt eine zentrale Rolle. Hauptsächlich Mädchen treffen sich zu Conventions oder Visual-Treffen. Gewinnerin ist nicht, wer das teuerste Kostüm trägt, sondern wer japanische Gothic-Lolita-Styles oder J-Rock-Stars zwar relativ nah am Original abbildet, aber das möglichst selbstgeschneidert.

Eine andere der wenigen Szenen, in der sich mehrheitlich Mädchen und Frauen bewegen, ist die Ladyfest-Szene, die sich aus der Riot-Grrrl-Szene weiterentwickelt hat. 1991 riefen in Olympia, Washington, Mädchen und Frauen, die der Punk-, Hardcore- oder Grunge-Szene nahe standen, die Riot-Grrrl-Bewegung ins Leben, die das konservative Frau- und Mädchensein sowie die bipolare sexuelle Zuordnung männlich – weiblich radikal infrage stellte. Dazu heißt es im Riot-Grrrl-Manifest: „WEIL wir mädchen uns nach platten, büchern und fanzines sehnen, die UNS ansprechen, in denen WIR uns mit eingeschlossen und verstanden fühlen.

WEIL es für uns mädchen einfacher werden soll, unsere arbeiten zu hören/sehen, damit wir unsere strategien teilen und uns gegenseitig kritisieren/applaudieren können.

WEIL wir die produktionsmittel übernehmen müssen, um unsere eigenen bedeutungen zu kreieren ...

WEIL wir wege finden wollen, wie wir antihierarchisch sein und musik machen, freundschaften und szenen entwickeln können, die auf kommunikation und verständnis basieren und nicht auf konkurrenz und kategorisierungen von gut und böse ...“ . Die Riot Grrrls

orientierten sich im Outfit an der Grunge-Ikone und Ehefrau des Nirvana-Sängers Kurt Cobain, Courtney Love. In Babydoll-Kleidchen, kantigen Stiefeln und mit alles andere als smartem Auftreten forderten sie ihr Recht auf sexuelle Befreiung, die freie Wahl von Geschlecht jenseits der heterosexuellen Vorstellungen, also Schwul-, Lesbisch-, Trans- und Queersein, und einen öffentlichen Diskurs über die sexuelle Unterdrückung der Frauen ein.

Zahlreiche Riot-Grrrl-Fanzines und -Bands entstanden, die international bekanntesten sind Bikini Kill und Tribe 8. Umdeutungen und neue Begriffe spiel(t)en bei den Riot Grrrls eine wichtige Rolle. Das verdeutlicht schon der Name: „Grrrl bringt das Knurren zurück in unsere Miezekatzekehlen. Grrrl zielt darauf, die ungezogenen, selbstsicheren und neugierigen Zehnjährigen in uns wieder aufzuwecken, die wir waren, bevor uns die Gesellschaft klar machte, daß es an der Zeit sei, nicht mehr laut zu sein und Jungs zu spielen, sondern sich darauf zu konzentrieren, ein 'girl' zu werden, das heißt eine anständige Lady, die die Jungs später mögen würden."

Schnell wurde die Riot-Grrrl-Bewegung gesellschaftlich entschärft und erlangte als popkultureller Ausdruck mit Etikettierungen wie „Girlpower" oder „Girlies" und Bands wie den Spice Girls weltweit Beachtung – allerdings der radikalen politischen Inhalte entledigt. Die weltweite Vernetzung vor allem über Fanzines, das Internet, Konzerte und Festivals ist aber bis heute virulent geblieben und mündete schließlich in den Ladyfesten. Das erste dieser Feste veranstalteten die (Ex)Riot Grrrls im Jahr 2000 ebenfalls in Olympia, Washington. Auch hier wird ein Begriff, der lange Zeit konservativ konnotierte der „Lady", umgedeutet in „lady", „ladyzzz" oder „ladiez". Ladyfeste als Events verschiedener feministischer, vielgeschlechtlicher Szenen finden seitdem weltweit, unter anderem auf Hawaii, statt, seit 2003 in Deutschland in Hamburg, München, Berlin oder Stuttgart (in der Schweiz u.a. in Bern, Anm. d.Red.). Die einzelnen Feste, die mehrtägig aus einer Kombination von Konzerten, Workshops, Demonstrationen, Theater- oder Filmvorführungen abgehalten werden, setzen ihre Schwerpunkte und Inhalte jeweils selbst. So lautete das Selbstverständnis des Frankfurter (a. M.) Ladyfests im Jahr 2005: „Klar, dieses Fest will alles sein: feministisch, queer und unkommerziell, sich gegen Kapitalismus, Rassismus und Antisemitismus wenden, will öffentliche Freiräume schaffen und gegen Zweigeschlechtlichkeit, Zwangsheterosexualität, Konkurrenzdenken, Schönheitsideale und Alltagszwänge einen Raum bieten. Ist dieser Anspruch nicht etwas zu hoch? Wie Luka Skywalker (DJane) in einem Interview mal sagte: 'Weil ich aber eine Frau bin, muss ich außer Kunst zu machen, auch noch den Kapitalismus abschaffen, neue Lebensformen finden, mein konstruiertes Geschlecht und das der anderen reflektieren (...) und immer wieder mich selbst in Frage stellen'. Deshalb haben wir bisher einige Schwerpunkte gesetzt, die für uns besonders wichtig sind."

Zentrale Aktionsformen, die auf den Ladyfesten (weiter) entwickelt und diskutiert werden, sind Bühnenperformances, Straßentheater, „pink & silver"-Demonstrationen und das „radical cheerleading", bei denen schrill gekleidete Frauen, Männer und im Geschlecht kaum zu unterscheidende Menschen öffentliche Räume beispielsweise mit spontanen Straßenparties (zurück) erobern. Die Riot-Grrrl-/Ladyfest-Szene bietet Mädchen (und Jungen) neue alternative Räume der Umdeutung und Selbstdarstellung. In ihr werden gängige Rollenbilder und Geschlechteridentitäten reflektiert und/oder politisch aufgeladen und bekämpft. Ein besonderes Merkmal dieser Szene ist ihre weltweite Vernetzung über das Internet. Die Plattform http://www.myspace.com/ladyfesteurope informiert über die Aktivitäten der Szene in Europa. Für 2008 sind mehr als zwölf Ladyfeste in Europa geplant.

Aktive Frauen und Medienplattformen gibt es aber auch in den männerdominierten Szenen wie im HipHop. Der Umgang mit sexistischen Attitüden in dieser Szene, die sich vor allem aus den Kunstformen Rap, DJing, Graffiti, Tanz und Beatboxing zusammensetzt, ist unterschiedlich. Viele B-Girls und Rapperinnen reagieren auf Nachfragen zu ihrer Stellung in der Szene empfindlich, setzen sich über vorhandene Sexismen hinweg und machen 'ihr Ding' - mitunter mit Geschlechtervorteil, meint Monica Hevelke, ein B-Girl aus Berlin: „Ich denke, es fällt grundsätzlich schwer, sich in einer Gesellschaft zu behaupten, und beim Tanzen ist das nicht anders. Als Frau hat man es, wenn man im HipHop aktiv ist, vielleicht sogar etwas einfacher, weil es wenige Frauen gibt, und daher bekommt man viel mehr Aufmerksamkeit, schon allein, weil man 'ne Frau ist. Da haben es die Männer schwerer, finde ich." Respekt, ein zentraler Begriff in der HipHop-Szene, zollt Monica allen, die sich aktiv in die Szene einbringen und daran arbeiten, ihre Fähigkeiten oder Skills zu verbessern. Da macht sie keinen Unterschied zwischen männlich und weiblich und meint, Respekt zeigten ihr für ihre Leistungen auch ihre männlichen Tanzkollegen und andere Szenegänger. Sexismus ist für sie eine Facette im HipHop, die sie auf die ursprünglichen Battle-Elemente unter Männern in den schwarzen Vierteln der USA zurückführt. Ganz ähnlich argumentiert auch die Rapperin Pyranja, eine der wenigen HipHop-Frauen, die in Deutschland eine stärkere Medienaufmerksamkeit genießt und ein eigenes Platten-Label betreibt. Pyranja stört sich eher an den vielen weiblichen Groupies in der Szene, die den Jungs erst den Tick in den Kopf setzten, besonders gut zu sein. Von programmatischen feministischen Ansätzen wie nach Geschlechtern getrennten Trainings oder Musikproduktionen halten beide Frauen nichts, sondern plädieren dafür, dass Mädchen schlicht aktiv werden und sich nicht von der Männerdominanz in der Szene abschrecken lassen sollten.

Der stärkeren Wahrnehmung und Wertschätzung von Frauen widmet sich ein Berliner Internetprojekt. FemaleHiphop.net wurde 2004 von Clara Völker, Redakteurin bei der Zeitschrift De:Bug - Magazin für elektronische Lebensaspekte, Musik, Medien, Kultur, Selbstbeherrschung, initiiert und bietet Frauen die Möglichkeit, auf dieser Plattform ihre Aktivitäten vorzustellen und sich zu vernetzen. Trotz der stärker werdenden medialen Aufmerksamkeit auf weibliche MCs, DJs, Writer oder Breaker ist die HipHop-Kultur aber noch weit davon entfernt, 'weiblicher' zu werden. Das hat sie mit der Metal-, Hardcore-, nicht-rechten Skinhead- oder Skater-Szene gemein, in der es ebenfalls aktive Frauen gibt, die nach außen in Kleidung und Habitus an maskuline Inszenierungen angepasster erscheinen als sie sind. So argumentieren viele weibliche Skinheads, die Renees, dass der vor allem in der Sprache sehr verankerte Sexismus in der Skinhead-Szene nur deutlich transportiere, was die meisten Männer in der Gesellschaft im Kopf hätten, sich aber nicht zu sagen trauten. In der Wortwahl und teilweise auch im Style stehen weibliche Skinheads ihren Geschlechtsgenossen in nichts nach, oft setzen sie, so die Sozialpsychologin und Journalistin Susanne El-Nawab, noch eins drauf. Auch in dieser Szene fühlen sich Frauen, die sich mit Szene-Wissen und -Engagement wie Fotografieren oder der Mitarbeit an einem Fanzine einbringen, trotz der starken Übernahme der maskulinen Verhaltenscodes emanzipiert.

In der Gothic-Szene, die neben der Techno/Electro-Szene zu den wenigen Szenen gehört, in der das Geschlechterverhältnis zahlenmäßig beinahe ausgeglichen ist, täuscht der erste Blick auf die Szene ebenfalls: Das Frauen-Ideal der zerbrechlichen, zarten, langhaarigen Frau und das androgyne Auftreten der Männer mit Rüschen, Röcken, Schmuck und Schminke verdeckt lediglich eine Hyperfeminität, die Frauen dem gleichen Druck aussetzt, als Frau gesellschaftlich nur anerkannt zu sein, wenn sie vor allem jung und schön ist. So klagt die 25-jährige Satyria aus Berlin über Atttraktivitätshierarchien in der Szene: „An der Spitze der Hierarchie sind natürlich die sehr feminin aufgemachten Frauen, die, ja, möglichst freizügig gekleidet sind, ja. Und je weniger man dem klassischen Schönheitsideal entspricht, das eigentlich auch im Mainstream gilt – das unterscheidet sich dann nicht groß, höchstens in der Farbe der Sachen, die man anhat – also wenn man vom Schönheitsideal abweicht, dann ist man auch in der Gothic-Szene nicht so attraktiv, genau wie in der anderen Gesellschaft (...) ich styl mich nicht so, ich versuch zwar auch, was aus mir zu machen, aber nicht in der Form, ich zieh mich nicht so freizügig an. Und allein deshalb also entsprech ich schon nicht dem Ideal und hab also nicht so große Chancen, und ja, bin ich in der Hierarchie der Attraktivität schon mal ne Stufe drunter." Androgyn gestylte Männer genießen in der Szene mehr Aufmerksamkeit als die Frauen, beschwert sich Witchygoth im Internetforum des Gothic-Portals slashgoth.org: „Männer können Frauenkleidung tragen und sofort atemberaubend aussehen, wohingegen wir Frauen Stunden damit verbringen, uns fertig zu machen und doch nur genauso aussehen wie jedes andere Mal, wenn wir ausgehen. Es ist einfach so frustrierend."

Der kleine Einblick in verschiedene Jugendszenen zeigt, dass pauschale Aussagen darüber, welche Rollen Mädchen und junge Frauen darin einnehmen, nicht möglich sind. Vielmehr gibt es ganz unterschiedliche Strategien und Verhaltensweisen, die im Geschlechterverhältnis über Anpassung, Abkopplung und Behauptungen reichen. Mädchen sind, verglichen mit ihrem Engagement in den letzten Jahrzehnten, aktiver und selbstbewusster geworden. Trotzdem ist das Geschlechterverhältnis in den meisten Jugendkulturen nicht ausgeglichen, und Mädchen sind mehrheitlich Konsumentinnen. Medien- und sozialpädagogische Arbeit mit Mädchen kann daran arbeiten. Notwendig ist aber eine gleichermaßen gendersensible Arbeit mit Jungen. Und die steckt noch in den Kinderschuhen.

Gabriele Rohmann studierte Soziologie, Germanistik sowie Wirtschafts- und Sozialpsychologie in Göttingen. Gemeinsam mit Klaus Farin baute sie das Archiv der Jugendkulturen e. V. in Berlin auf. Sie ist pädagogische Leiterin des Archiv-der-Kulturen-Projekts „Migrantenjugendliche und Jugendkulturen - Culture on the Road" und Chefredakteurin des Journals der Jugendkulturen.

Publikationen (Auswahl):
Spaßkultur im Widerspruch. Skinheads in Berlin (1999), Entre Fronteras. Jugendkulturen in Mexiko (Hg. mit Manfred Liebel, 2006), Krasse Töchter. Mädchen in Jugendkulturen (Hg., 2007).

Mehr Informationen unter:
www.jugendkulturen.de
www.culture-on-the-road.de
www.krasse-toechter.de

Kontakt:
gabi.rohmann@jugendkulturen.de

Literatur:

Baldauf, Annette/Weingartner, Katharina (Hg.) (1998): Lips, Tits, Hits, Power? Popkultur und Feminismus. Wien/Bozen: Folio

Brill, Dunja (2007): Fetisch-Lolitas oder Junge Hexen? Mädchen und Frauen in der Gothic-Szene. In: Rohmann, Gabriele (Hg.): Krasse Töchter. Mädchen in Jugendkulturen. Berlin: Archiv der Jugendkulturen Verlag KG, S. 55-70

Gilbert, Laurel/Kile, Chrystal (1997): SurferGrrrls. In: SPoKK (Hg.): Kursbuch Jugendkultur. Stile, Szenen und Identitäten vor der Jahrtausendwende. Mannheim: Bollmann Verlag, S. 220-226

Groß, Melanie (2007): Riot Grrrls und Ladyfeste - Angriffe auf die heterosexuelle Matrix. In: Rohmann, Gabriele (Hg.): Krasse Töchter. Mädchen in Jugendkulturen. Berlin: Archiv der Jugendkulturen Verlag KG, S. 71-81

Höhn, Marco (2007): Visual kei. Eine mädchendominierte Jugendkultur aus Japan etabliert sich in Deutschland. In: Rohmann, Gabriele (Hg.): Krasse Töchter. Mädchen in Jugendkulturen. Berlin: Archiv der Jugendkulturen Verlag KG, S. 45-54

AUF AUGENHÖHE MIT DEM ZIELPUBLIKUM

10 FRAGEN AN GEORGE HENNIG, LEITER DES JUGEND-KULTURZENTRUMS SOMMERCASINO IN BASEL

Was ist das Sommercasino?

Anfang der 60-er Jahre wurde das Sommercasino vom bis heute als Trägerschaft fungierenden Verein „Basler Freizeitaktion“ (BFA) als erstes Jugendhaus der Schweiz eröffnet, und blickt über vier Jahrzehnte später auf eine bewegte Geschichte zurück. Das Konzept bewegte sich mal näher und mal weniger nahe am Zielpublikum. Mitte der 70-er gelang es der damaligen Leitung nicht, den Anschluss an den jugendlichen „Zeitgeist“ zu wahren. Ein antiquiertes Konzept erreichte sein Publikum nicht mehr. Die Leitung wurde vom Vorstand ausgewechselt – ein Ausnahmeereignis in der Geschichte der BFA. In den 80er Jahren entschieden die städtischen Verantwortlichen, Jugendtreffpunkte in den Quartieren einzurichten - das Sommercasino wurde indes vom Jugendhaus in ein gesamtstädtisches Jugendkulturzentrum umgewandelt. 1996 wurden weitere markante Konzeptänderungen vorgenommen. Angebote, die sich an eine ältere Klientel (als die auftragsgemässe Spanne 16 bis 25 Jahre) richteten, wurden abgesetzt. Der seit 10 Jahren im Haus eingemieteten Basler Jazzschule wurden die Räume gekündigt, die neu an Jugendliche vermietet wurden. Die Behörden erteilten nach zähem Ringen die Erlaubnis zum Ausschank von Alkohol (seit 2002 durch den Subventionsgeber auf Bier und Wein reduziert), und die Veranstaltungsfrequenz wurde erhöht. Heute ist das Sommercasino eine Art „Kompetenzzentrum“ für junge Szenenkultur, eine Plattform für Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 16 und 25 Jahren, die sich rund um Kultur engagieren: Musik, Grafik, Tanz, Theater, Technik, Kunst, Gastronomie usw..

Wie seid ihr strukturell und finanziell eingebunden? Wer ist Geld- und Auftraggeber?

1961 wurde die „Stiftung Jugendhaus“ gegründet, die sich in ihren Statuten verpflichtet, dafür zu sorgen, dass das Sommercasino als Ort der „sinnvollen Freizeitangebote für Jugendliche“ betrieben wird. Eine Aufgabe, die seither an die Basler Freizeitaktion delegiert wird.
Das Sommercasino ist als Abteilung der BFA städtisch subventioniert, erwirtschaftet aber ca. ein Drittel des Betriebsaufwands über Einnahmen aus den Eintritten und dem Getränkeverkauf. Das Justizdepartement verknüpft die Subvention mit einem Auftrag, der in einer Leistungsvereinbarung definiert ist. Als zweite permanente Geldgeberin tritt die „Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige“ (GGG) in Erscheinung, in deren Namen auch die „Stiftung Jugendhaus“ agiert.

Wie wird der Auftrag in der Praxis „gelebt“?

Die Leistungsvereinbarung beinhaltet messbare Grössen, was bedeutet, dass wir uns in Planung und Zielsetzung an diesen Quantitäten orientieren. Der Auftrag zielt aber in der Definition der Wirkungsziele auch auf die Schaffung „soziokulturellen Mehrwerts“ der „nicht zählbaren“ Art. Das reicht im übertragenen Sinn von profaner Lebensfreude, die sich beim gemeinsamen Konzert- oder Partybesuch einstellt über das Erlernen und Weiterentwicklen unzähliger Fähigkeiten bis hin zum präventiven Effekt, der vielen kreativen Tätigkeiten (oder ganz allgemein positiven Freizeiterlebnissen) gut geschrieben werden kann. Der Auftrag ist offen genug formuliert, so dass wir unsere Angebote auch laufend den Wünschen und Ideen des Zielpubikums angleichen können. Höchste „Autorität“ ist für uns der Bedürfnisspiegel unserer NutzerInnen.

„Was bringt’s“, oder wie sichert ihr die Qualität eurer Arbeit?

Die Qualitätsfrage wird gegenüber dem Subventionsgeber wie oben erwähnt primär mit Zahlen dokumentiert. Dazu kommen Praktikumsberichte und jährliche Gespräche mit den städtischen Verantwortlichen, bei denen Tendenzen und Auffälligkeiten diskutiert werden. Beide Partner sind sich aber bewusst, dass die vielfältigen qualitativen Auswirkungen der Angebote auf diesem Weg nicht umfassend messbar sind. Für uns ist deshalb äusserst wichtig, dass wir den „Puls unseres Publikums spüren“, und dass viele Äusserungen von jungen SzenenvertreterInnen, MitarbeiterInnen, MieterInnen und BesucherInnen den positiven Effekt ihrer Zeit im Sommercasino unterstreichen. Das wichtigste QS-Instrument ist für uns der permanente und dynamische Dialog mit dem Zielpublikum.

Welche Methoden und Haltungen ergeben sich aus der Betriebsphilosophie?

Wir arbeiten „produktorientiert“ nach klaren betriebswirtschaftlichen Kriterien. Statt pädagogischer Prozesse stehen die laufende Verbesserung der Abläufe und die Sicherung des betrieblichen Wissens im Zentrum. Das Ziel einer steten Professionalisierung aller Bereiche zwingt die Beteiligten, sich laufend mit den eigenen Haltungen, Möglichkeiten und Leistungen auseinander zu setzen. Reale Partizipation dieser Art ist „Lebensschule“ pur. Von der Hausleitung über den Grafiker, die Programmcrew bis zur Praktikantin sind alle gleichermassen verantwortlich für die permanente Weiterentwicklung des Betriebs. Optimierungen werden in vielen Fällen „bottom-up“ angeregt, da die jugendlichen SzenenvertreterInnen meist einen hohen Anspruch an die professionelle Abbildung ihrer Kulturformen haben. Daraus ergibt sich ein neues Rollenverständnis für die Hausleitung. Wir sehen uns als Dienstleister und Coaches am Zielpublikum. Ausserdem als „dynamische Verwalter“ des „Lernfelds Kulturhaus“, die Räume und Infrastruktur instand halten. Wir betreiben Lobbyarbeit, und legen Wert auf eine offene und sorgfältige Kommunikation mit Medien, Nachbarn, Behörden, Ämtern und Partnerinstitutionen. Der schnelle und direkte Dialog mit dem Zielpublikum versteht sich von selbst.

Wie steht diese betriebliche Realität zu eurem pädagogischen Auftrag? Wie geht ihr mit Vorgaben um, die einen kulturpädagogischen, jugendarbeiterischen, animatorischen oder sozialpädagogischen Ansatz vorsehen?

Wenn man unsere Zusammenarbeit mit Jugendlichen genauer betrachtet, erkennt man durchaus Elemente aller in der Frage genannten Ansätze. Sie stehen aber nicht als Methoden im Zentrum, sondern sind eher Nebeneffekte einer Haltung, die den Jugendlichen „auf Augenhöhe“ begegnet. Vor dem Hintergrund einer realen betriebswirtschaftlichen Aufgabenstellung stehen ihnen zu gleichen Teilen Gestaltungsfreiraum und Verantwortung zu. Individuelle Leistungen werden laufend vom Gesamtteam gespiegelt. Topdown-Beurteilungen haben daher eher ergänzenden Charakter. Das führt zu einem Klima „pädagogischer Selbstversorgung“, die sich aus Teamprozessen und allen Variationen sozialer Trainings ergibt. Ich selbst sehe meine Leitungsaufgabe als Dienstleistungsangebot an die Bereichsverantwortlichen, die sich ihrerseits als Dienstleister an PraktikantInnen und NutzerInnen sehen.

Welche Position nehmen Jugendkulturhäuser in Bezug auf die offene Jugendarbeit ein?

In den Angeboten der BFA sind die disziplinären Unterschiede (auch) via Altersegment gesteuert; 12 bis 20 Jahre in den Treffpunkten, 16 bis 25 J. im Jugendkulturhaus. Die Überlappung der Altersgruppen macht Sinn, wird entwicklungsspezifischen Unterschieden gerecht. Die Treffpunkte der offenen Jugendarbeit stehen für Beziehungsarbeit, Stammpublikum, animatorische und sozialräumliche Ansätze und ausgeprägten Quartierbezug. Das Jugendkulturhaus bietet Raum und Infrastruktur, sowie (anstelle der Animation) Coaching als Dienstleistung. Das Einzugsgebiet ist dabei überregional. Potentialorientierung ist sowohl in der Jugendkulturarbeit wie auch in der offenen Jugendarbeit ein probates Mittel, Jugendlichen positive Selbsterfahrungen zu ermöglichen. In beiden Fällen werden Sachkompetenzen und Verantwortung trainiert. Der Unterschied liegt vor allem in der Dimension der Projekte und der abgestuften Begleitung. Während in den Treffpunkten viele Beteiligte erste Erfahrungen in der Planung und Umsetzung von Partys machen, versucht sich das Jugendkulturhaus mit seinen Angeboten im Jugendfreizeitmarkt gegenüber der hochkommerzialisierten Konkurrenz zu behaupten.

Was ist der Unterschied zwischen Jugendkulturen, die sich selbst in subkulturellen Szenen organisiere, und der Arbeit die ihr leistet, wie seht ihr da eure Rolle?

Wir kennen ausschliesslich Szenen, die sich selber organisieren. Szenen dieser Art haben an sich immer den Status von Subkulturen. Ausnahmen in der Zusammenarbeit bilden Schulabschlussfeten, jungpolitische Aktionen oder Vereine. Unsere Rolle ist das Unterhalten einer Plattform, die einen vielfältigen Austausch fördert. Von dort aus entwickeln die Jugendlichen ihre Ideen und beliefern ihre Szenen mit den bei uns entwickelten kulturellen „Produkten“. Wir sind zuständig für die Koordination der Projekte im Rahmen unserer Raum- und Programmstruktur. Form und Inhalt der Angebote sind Sache der NutzerInnen. Die Grenzen der künstlerischen Freiheit ergeben sich aus den räumlichen, infrastrukturellen und rechtlichen Rahmenbedingungen des Hauses. Die Szenen, deren VertreterInnen bei uns mitwirken, sind für uns die Garanten für Aktualität und Glaubwürdigkeit von Output und Image des Hauses, und damit der zentrale Erfolgsfaktor unserer Angebote.

Wo positioniert ihr euch zwischen kommerziellen und nicht kommerziellen Freizeitangeboten?

Aus Sicht der BesucherInnen unserer Events werden wir als Teil des Jugend- und Freizeitmarktes wahrgenommen. Wir orientieren uns daher an den aktuellen optischen und sprachlichen Codes kommerzieller Anbieter. Tatsächlich sind ja zwei tragende Teile unseres Betriebs (neben der partizipatorischen Ebene) auch kommerziell definiert, die Veranstaltungen und der Barbereich. Der wesentliche Unterschied zu rein kommerziellen Clubs bildet zum einen der Ausbildungsbereich. Das ein- bis eineinhalbjährige Kulturpraktikum bietet einen umfassenden Einblick in alle Disziplinen des Eventbusiness; Planung, Koordination, Budget, Booking, Werbung, Medien, Sicherheit, Technik etc.. Ausserdem sind in allen Bereichen Jugendliche an der Entwicklung und Umsetzung der Projekte beteiligt. Realpartizipation auf allen Ebenen.

Wo liegen die Hauptschwierigkeiten? Womit habt ihr am meisten zu “kämpfen“?

Zum einen hat „die Jugend“ ein „Imageproblem“ das natürlich auf ein Haus wie unseres abfärbt. So wie die Medien die öffentliche Wahrnehmung mit Schlagzeilen über Jugendgewalt, Jugendalkoholismus und ähnliches verzerren, werden wir für alle Auffälligkeiten im Quartier, die Jugendlichen angelastet werden können, verantwortlich gemacht.
Der Trend zum Alkoholkonsum im öffentlichen Raum bringt auch uns jede Menge Probleme. Die Kosten für Sicherheit und Abfallentsorgung steigen Jahr für Jahr, was in der Summe am Budget für inhaltliche Arbeit abgeht.
Natürlich fehlt es generell an finanziellen Mitteln. Da wir mit einem Bein in der Veranstaltungsbranche stehen, sind wir gezwungen, extrem vorsichtig zu agieren, um unser Jahresbudget nicht zu gefährden.
Und - die BFA hat auch strukturell eine bewegte Vergangenheit, und ist immer wieder auf der Suche nach Optimierungen im Sinne eines idealen Organisationsmodells. Zurzeit steckt die Institution mitten in einem Reorganisationsprozess, der für alle Beteiligten annehmbare Verbesserungen bringen soll.

George Hennig ist Leiter des Sommercasinos, einer Einrichtung der Basler Freizeitaktion BFA.

www.sommercasino.ch

Lucerne University of
Applied Sciences and Arts
HOCHSCHULE
LUZERN

Soziale Arbeit

**Sozialarbeiter oder
Soziokulturelle Animatorin**

Bachelor in Sozialer Arbeit mit den Studienrichtungen Sozialarbeit und Soziokultur

Studieren Sie praxisnah und flexibel, Vollzeit, Teilzeit oder berufsbegleitend

Besuchen Sie unsere Infoveranstaltungen:
20. August, 24. September, 29. Oktober 2008
jeweils 17.30 bis 18.45 Uhr
(Anmeldung: bachelor-sozialearbeit@hslu.ch)

Hochschule Luzern – Soziale Arbeit
Werftestrasse 1, 6002 Luzern, T 041 367 48 48
www.hslu.ch/bachelor-sozialearbeit

FH Zentralschweiz

Lucerne University of
Applied Sciences and Arts
HOCHSCHULE
LUZERN

Wirtschaft
Soziale Arbeit

**Management im Sozial- und Gesundheitsbereich
MAS Master of Advanced Studies**

Führungskompetenz im Sozial- und Gesundheitsbereich

Das transdisziplinäre Studienprogramm ist ein Angebot der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, der Hochschule Luzern – Wirtschaft, der Caritas Schweiz, der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) mit Unterstützung des Bundesamtes für Gesundheit (BAG).

Dauer: März 2009 bis Februar 2011 (70 Tage)

Informationsveranstaltungen: jeweils 17.30 Uhr an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit:
26. August, 28. Oktober 2008

Details: www.hslu.ch/masmsg oder direkt bei Petra Spichtig, Hochschule Luzern – Soziale Arbeit,
T 041 367 48 72, petra.spichtig@hslu.ch

Hochschule Luzern: Praxisnah, vielseitig, interdisziplinär. www.hslu.ch

FH Zentralschweiz

Jugendkulturen in der Schweiz

Franziska Zaugg

Wenn Jugendkultur Geschichte wird

Historisch gesehen wurde das Thema „Jugendkulturen in der Schweiz“ bis heute stiefmütterlich behandelt. Es gibt bis jetzt keine umfassende Publikation, die den Zeitraum der letzten fünfzig bis hundert Jahre beleuchtet. Obwohl dies auch im Sinne einer interdisziplinären Zusammenarbeit mit anderen Forschungsrichtungen wichtig wäre. Der Sammelband „Walk on the wild Side“, ein Ausstellungskatalog aus dem Jahre 1997, beleuchtet denn auch nur Teilaspekte jugendkultureller Strömungen in der Schweiz. In letzter Zeit sind zwar einige schöne Bildbände erschienen (s. Literaturhinweise), allerdings nur über einzelne Szenen, was die Zusammenhänge zwischen den Szenen - und das ist für die Schweiz ausserordentlich wichtig - ganz ausser Acht lässt. Wir hinken also unseren Nachbarländern in Sachen Jugendkulturforschung hinterher.

Jugendkultur wird gemeinhin als Gegenkultur zur bestehenden und allgemein anerkannten Kultur einer Gesellschaft verstanden: Protest allerdings zeigt sich in verschiedensten Formen. Während die einen ihren Protest in Kleidung und verbaler oder physischer Auflehnung gegen aussen tragen, politisch agieren und diskutieren wollen, ziehen sich die anderen in eine Traumwelt, in eine konstruierte Welt zurück.
Die als Speerspitze neuer kultureller Errungenschaften gefeierte Jugendbewegung, die sich in verschiedensten Formen seit der Nachkriegszeit gebildet hat, scheint allerdings heute überholt. Neues zu erfinden, Neues zu erleben und Neues selber zu organisieren ist schwierig geworden. Was bleibt, ist oft der Konsum von bereits bestehenden Angeboten oder das Nachleben vergangener Jugendkulturen. Diese Entwicklung lässt sich auch an der Musik-, Mode- und Filmindustrie ablesen. Trotzdem gibt es – auch in der Schweiz – viele Jugendliche, die mitgestalten und aktiv sein möchten.

Die Geschichte der Schweizer Jugendszenen, so Hans Ulrich Glarner, sei eine Rezeptionsgeschichte. Die wesentlichen Impulse erhielten die Jugendlichen aus dem Ausland, aus Grossbritannien und den USA. Dennoch wurde die Ausgestaltung der unterschiedlichen Jugendszenen in der Schweiz starken regionalen Unterschieden unterzogen.
Wie waren frühere Jugendbewegungen und wo stehen die Jugendlichen heute? Die Jugendkulturbandbreite reicht von jugendpolitischen Strömungen der Zwischenkriegszeit des 20. Jahrhunderts, wie etwa der SAJ, der sozialistischen Arbeiterjugend, bis zu den Technoanhängern der neunziger Jahre, die bis heute alljährlich zur Streetparade in Zürich fahren.

Mit Bluejeans gegen die Gesellschaft

Der Begriff „Halbstarke“ geht auf den deutschen Pfarrer Clemens Schulz zurück, der 1912 eine Broschüre über seine Erfahrungen mit Jugendlichen herausgegeben hat, unter „Halbstarken“ verstand er Gruppen von Jugendlichen, die durch Aggressivität und Randale auffallen.

Die Auflehnung gegen die Gesellschaft stand im Vordergrund. Die Jugendlichen versuchten sich auch anhand ihrer Kleidung von den übrigen Bürgern abzugrenzen: Bluejeans, und wer vermögend war, konnte sich dazu noch die Lederjacke leisten und Stiefel. Die Bluejeans selbst mussten erst einmal erspart werden und wurden auch mit defektem Reissverschluss noch weiter getragen.
Die Halbstarkenbewegung in der Schweiz begann mit einer zeitlichen Verzögerung von fünf bis zehn Jahren und reichte bis weit in die 60er Jahre hinein. Diese meist vorwiegend aus Jungs bestehenden Gruppen waren oft einer übertriebenen Repression seitens der Polizei ausgesetzt. Schikanen wie Festnahmen, Verhöre oder gar Verurteilungen waren an der Tagesordnung. Als Hochburgen der Halbstarkenbewegung galten etwa die Städte Luzern und Zürich.

Rund um die Globuskrawalle

Bereits in den 60er Jahren gab es in Zürich eine Jugend-Massenbewegung, die sich als geschlossene Einheit im öffentlichen Raum präsentierte: Der Stadtrat bewilligte eine zweitägige Veranstaltung im leer stehenden Globus-Provisorium. Mehrere tausend Jugendliche nahmen daran teil, ein provisorisches „Aktionskomitee für ein autonomes Jugendzentrum“ wurde gewählt, die Jugendlichen drohten, das Gebäude zu besetzen, falls sie nicht bis zum 1. Juli 1968 ein anderes Lokal als Jugendzentrum zugesprochen bekämen. Der Stadtrat lehnte weitere Veranstaltungen im Globus-Provisorium ab und ging in keiner Weise auf die Forderungen der Jugendlichen ein.
Am 29. Juni versammelten sich daraufhin 2000 Demonstranten auf der Bahnhofbrücke, die Polizei griff sofort ein: Die Folge davon waren die Globuskrawalle, eine gewalttätige Auseinandersetzung, die zwei Tage dauerte. Im „Zürcher Mainfest“ übten namhafte Persönlichkeiten erstmals Kritik an der städtischen Jugendpolitik.

Die heissen Achtziger

Den unterschiedlichen Bewegungen der 80er Jahre ist vor allem eines gleich: Ob Punk, Hippie, Freak, Aussteiger oder Autonomer – so viele Jugendliche wie noch nie in der Schweizer Geschichte engagierten sich in irgendeiner Form politisch. Es war der Höhepunkt und zugleich der beginnende Abstieg der politischen Jugend-Massenbewegungen in der Schweiz.
Daneben darf nicht vergessen werden, dass es auch hier einen Grossteil von Jugendlichen gab, die nicht politisch aktiv waren und sich beispielsweise in der Popszene wieder fanden.

Die „heissen“ 80er begannen in der Schweiz offiziell mit den Opernhauskrawallen in der Nacht vom 30. auf den 31. Mai 1980 in Zürich. Die Jugendlichen randalierten, da einerseits von der Eröffnung eines Jugendzentrums abgesehen wurde, andererseits aber für die Renovation des Opernhauses 60 Millionen Franken gesprochen wurden.
Das im Sommer eröffnete AJZ (Autonomes Jugendzentrum), das die Stadtregierung aufgrund des öffentlichen Drucks den Jugendlichen zugestanden hatte, wurde bereits am 4. September 1980 nach einer Razzia der Polizei geräumt und geschlossen.

Viele Demonstrationen, Wieder- und Neueröffnungen von autonomen Kulturräumen folgten. Die Wohlgroth, das letzte grosse Überbleibsel der 80er-Bewegung in Zürich, wurde 1994 polizeilich geräumt.
Fast zeitgleich kam es neben der Stadt Zürich auch in anderen Schweizer Städten zu Auseinandersetzungen mit den Ordnungskräften und zu jugendpolitischen Forderungen.

Individualisierung der Gesellschaft und rechte Strömungen

Die 90er Jahre sind gekennzeichnet vom Abflauen und Auseinanderdriften linkspolitischer Jugendströmungen.
Viele Jugendliche haben sich in den 90er Jahren ganz von der Politik abgewandt: Techno ist wohl die einschneidendste Jugendbewegung der 90er Jahre. Techno zeichnet sich dadurch aus, dass er in der Schweiz zeitweise eine riesige Anhängerschaft von Jugendlichen fand. Die Raves fanden zuerst in Hallen oder im Freien statt. Der grösste Event bleibt bis heute die Streetparade in Zürich.

Seit Anfang der 90er Jahre hat die Szene der Neonazis und rechten Skinheads stark zugenommen. Übergriffe jugendlicher Neonazis häuften sich und die Angst in deutschen wie auch Schweizer Städten wuchs, geschürt durch eine intensive Medienberichterstattung. Ob Bern oder Zürich, die rechte Skinheadszene baute sich ein eigenes Netzwerk auf. Bekannte Gruppierungen, die zu Beginn der 90er entstanden, sind die „Radikale Mutschellenfront“ im Raum Baden-Bremgarten, die „Nationale Jugend Schweiz“ in der Gegend von Weinfelden-Amriswil und im Raum Bern die „Neofaschistische Front“.

Jugendkulturen heute

Der letzte Höhepunkt und ein Sichtbarwerden von Jugendbewegung waren in der Schweiz wohl die grossen Demonstrationen Anfang 2003 gegen den Kriegsbeginn im Irak. Erschreckend war aber, wie diese temporäre Gemeinschaft von demonstrierenden Schülern und Studenten nach Kriegsbeginn in sich zusammen fiel und es bleibt die Frage, ob sogar Demonstrationen konsumiert werden können.

Ein Beispiel einer nicht gegen aussen sichtbaren, aber durchaus globalisierten Jugendkultur stellt die Gamekultur dar, die PC-Gamer, PC-Bastler und Konsolenspieler, die sich äusserlich nicht zu erkennen geben. In den 80er Jahren kam der erste PC, Personal Computer, der C64 in die Schweizer Haushalte. So kamen auch die ersten interessierten Kids mit dem Gerät in Kontakt und merkten bald, dass sich einfache Computerspiele darauf programmieren liessen. 1989 kam die erste Nintendo-Spielkonsole auf den Markt. Anfang der 90er Jahre wurden in der Schweiz die ersten Konsolen und die dazu gehörende Software verkauft.
Gemeinsamer Nenner ist das Interesse am Computer, nicht als reines Arbeitsinstrument, vielmehr als Baukasten und Spielzeug auf hohem Niveau.

In den 2000ern ist noch etwas anderes neu, das sich bereits seit den 90er Jahren abzeichnet, nämlich das sich Auflösen von Grenzen zwischen der Welt der Jugendlichen und jener der Erwachsenen. Heute gehen auch Fünfzigjährige noch an Rock- und Popkonzerte, die einstige Rebellion ist zum Allgemeingut geworden. Die Gesellschaft, in der wir leben ist um vieles komplizierter strukturiert als noch in den 50er Jahren. Für die Jugendlichen heisst das aber auch, dass sie unter enormem Druck stehen, den persönlichen, schulischen und familiären Anforderungen zu genügen. So stellt sich die Frage: Gibt es keine neuen Jugendbewegungen mehr, weil die Zeit dazu fehlt, sie zu erfinden?

Franziska Zaugg hat Geschichte studiert und arbeitet für infoklick.ch .

Literaturhinweise

- Glarner, Hans Ulrich (Hsg.): A Walk on the Wild Side, Jugendszenen in der Schweiz von den 30er Jahren bis heute, Zürich 1997
- Grand, Lurker u.a.: Hot Love, Swiss Punk and Wave, 1976 – 1980, Zürich 2006
- Horat, Heinz, u.a.: Ausser Rand und Band, Die Luzerner Szene 1950-1980, Luzern 2006
- Wottreng, Willi: Tino, König des Untergrunds: Die wilden Jahre des Halbstarken und Rocker, Zürich 2002
- Nigg, Heinz: Wir wollen alles, und zwar subito!, Die Achtziger Jugendunruhen in der Schweiz und ihre Folgen, Zürich 2001
- Kälin, Urs: Leben heisst kämpfen, Bilder zur Geschichte der sozialistischen Arbeiterjugend Zürich 1926-1940, Zürich 2001
- Hebeisen, Erika, u.a. (Hsg.): Zürich 68. Kollektive Aufbrüche ins Ungewisse, Baden 2008
- Schär, Bernhard C., u.a. (Hsg.): Bern 68. Lokalgeschichte eines globalen Aufbruchs – Ereignisse und Erinnerungen, Baden 2008

Links

- Zu den 80er-Unruhen: http://www.sozialarchiv.ch/80/
- Momentan ist die Seite www.jugendkulturen.ch im Aufbau. Sie wird über die einzelnen Jugendkulturen der Schweiz Auskunft geben und im Sommer 2008 aufgeschaltet.

PORTRÄT: PETZI

INTERVIEW MIT/*AVEC TANGUY AUSLOOS*, PRÄSIDENT VON / *PRÉSIDENT DE PETZI*

Interview und Übersetzung : Elena Konstantinidis

Was ist das, Petzi?
Qu’est-ce que c’est, Petzi ?

Petzi ist der Dachverband der Schweizer Musikclubs. Er wurde 1996 von 8 Clubs in Lausanne gegründet. Heute hat der Verein 75 Mitglieder aus der ganzen Schweiz (ca. 25 aus der französischen und 50 aus der deutschen Schweiz).

Petzi est l’association faîtière des clubs de musiques actuelles suisses. Elle a été fondée par 8 clubs en novembre 1996 à Lausanne. Aujourd’hui l’association compte 75 membres à travers la Suisse entière (env. 25 en Suisse romande/50 en Suisse allemande).

Was tut euer Verein?
Qu'est-ce que votre association fait-elle ?

Petzi ist sowohl die Interessenvertretung der Clubs wie auch eine Plattform für Information und Austausch.

Petzi est autant le représentant des intérêts des clubs qu'un pôle d'informations et d'échange.

Warum braucht es einen solchen Zusammenschluss?
Pourquoi une telle association est-elle nécessaire ?

Als wir Petzi gegründet haben, kannten sich die verschiedenen Clubs nicht, hatten keinen Kontakt miteinander, aber waren häufig mit den gleichen Problemen konfrontiert. Die ursprüngliche Idee von Petzi war, dass sich die Clubs begegnen sollten, um ihre Erfahrungen zu teilen. Dann, mit der Zeit und der steigenden Mitgliederzahl, wurden wir zur Interessenvertretung der Clubs gegenüber lokalen, kantonalen und nationalen Behörden.

Lorsque nous avons créé Petzi, les différents clubs ne se connaissaient pas, ne se parlaient pas, mais étaient souvent confrontés aux mêmes problèmes. L'idée initiale de Petzi était de faire se rencontrer les clubs pour qu'ils partagent leurs expériences. Puis, avec le temps et l'accroissement du nombre de membres, nous sommes devenus les représentant des intérêts des clubs vis-à-vis des autorités locales, cantonales et nationales.

Ihr bezeichnet euch als Verband der „nichtkommerziellen Musikclubs". Was versteht ihr unter „kommerziell"?
Vous vous définissez en tant qu' association des clubs de musiques actuelles „non-commerciaux". Qu'est-ce que vous considérez être „commercial" ?

Wir machen den Unterschied zwischen „kommerziellen" Orten, die Veranstaltungen organisieren mit dem einzigen Ziel, ein Maximum an Geld zu verdienen, und „nicht gewinnorientierten" Orten, die sich mehr um die Musik kümmern, das Publikum und die Künstler. Ein anderer Unterschied : Für alle Petzi-Clubs ist das zentrale Ziel das Organisieren von Live-Konzerten. Partys und reine Tanzanlässe werden von der Mehrheit unserer Mitglieder auch organisiert, aber eher in zweiter Linie, und um die Konzerte finanziell zu ermöglichen.
Ein anderer Unterschied zu den kommerziellen Orten wie Discos ist die Preispolitik der Petzi – Clubs : Die Preise sollen so zugänglich wie möglich sein, besonders für das jugendliche Publikum, das nicht über viel Geld verfügt.

Nous faisons le distinguo entre les lieux „commerciaux" qui font des soirées dans le seul but de gagner un maximum d'argent et les lieux „à but non lucratif" qui se préoccupent plus de culture, de l'accueil du public et des artistes. Autre différence, pour tous les clubs Petzi, le but premier est d'organiser des concerts de musique live. Dans un second temps et pour permettre de soutenir financièrement les concerts, la majorité de nos membres organise aussi des soirées dansantes plus festives.
Une autre différence avec les lieux commerciaux comme les discothèques, c'est que les prix pratiqués par les clubs Petzi se veulent le plus accessible possible particulièrement pour le public jeune qui n'a pas forcément beaucoup de moyens.

Welche Rolle spielen sogenannte „Jugendkulturen/Subkulturen/Jugendszenen" für die Petzi-Clubs? Sind sie nur eine Inspiration, oder gibt es auch Konflikte?
Quel rôle jouent les „sous-cultures/cultures de jeunes/scènes de jeunes" pour les clubs Petzi ? Sont-elles une inspiration, ou y a-t-il aussi des conflits ?

Es ist schwierig diese Frage zu beantworten, da man diese Begriffe sehr unterschiedlich definieren kann. Es ist klar, dass die Petzi-Clubs oft direkt aus der Subkultur heraus kommen (wie auch immer sie heisst) und dass es die Jugendlichen selbst sind, die der Ursprung für die Entstehung dieser Orte sind. Ausserdem ist auch die Programmation der Clubs oft direkt an diese Art von Kultur geknüpft und folgt deren Entwicklung. Also handelt es sich eher um einen Einfluss, aber auf keinen Fall um einen Grund für Konflikte.

C'est difficile de répondre directement à cette question, car on peut mettre beaucoup de définitions très différentes à ces mots.
Ce qui est certain c'est que bien souvent les lieux membres de Petzi émanent directement de cette sous-culture quel que soit son nom et que ce sont les jeunes eux-mêmes qui sont à l'origine de la création de ces lieux.
Puis, bien souvent, la programmation des lieux est directement liée à ce type de culture et suit ses évolutions. Donc il s'agit plus d'une influence, mais en aucun cas d'une cause de conflit.

Welche Szenen sind zur Zeit besonders aktiv und wichtig?
Quelles scènes sont les plus actives et importantes à ce moment ?

Diese Art von Szenen entwickelt sich enorm schnell, viel schneller als irgend eine andere Art von Kultur-Szene oder die Gesellschaft selbst. Unsere Clubs sind darum in erster Linie aus dem Impuls der Rock-Szene heraus entstanden, die sehr lebendig bleibt, aber in den letzten 20 Jahren sind die Hip-Hop- und die Elektro-Szene in der Schweiz aufgetaucht. Oft sind diese Szenen gleichzeitig in guter Harmonie in unseren Clubs zu finden. Auch der Reggae darf nicht vergessen werden, der nie aufgehört hat, präsent zu sein.

Ce type de scène évolue énormément, beaucoup plus rapidement que n'importe quelle autre scène artistique ou la société elle-même. C'est ainsi que nos lieux sont nés principalement sous l'impulsion de la scène rock qui reste très vivante, mais ces 20 dernières années la scène hip hop et la scène electro ont fait leur apparition en Suisse. Souvent elles cohabitent en bonne harmonie dans nos clubs. Il ne faut pas non plus oublier le reggae qui n'a jamais cessé d'être présent.

Was tut Petzi bzw. eure Clubs, um das Engagement von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu unterstützen?
Quel est l'offre de Petzi où des clubs associés à Petzi pour soutenir l'engagement des jeunes et jeunes adultes ?

Ich denke, dass die Club-Szene die einzige ist im Kulturbereich, die von jungen Erwachsenen für junge Erwachsene gemacht wird. Tatsächlich setzt sich das Publikum der Clubs in erster Linie aus Leuten zwischen 16 und 35 zusammen. Das Personal der Clubs ist in der gleichen Altersgruppe angesiedelt. Das ermöglicht den Clubs eine grosse Nähe zu ihrem Publikum und gibt ihnen eine gute Kenntnis darüber.

Je pense que la scène des clubs est la seule, au niveau culturel, qui est faite par de jeunes adultes pour de jeunes adultes. En effet, le public des clubs est principalement constitué de gens entre 16 et 35 ans. De même le staff des lieux se situe dans la même tranche d'âge. Cela permet une meilleure connaissance et une proximité entre le public et les organisateurs.

Auch im Bereich der Jugendkultur kann man eine Professionalisierung beobachten. So machen z.B. immer mehr Leute, die sich zuerst freiwillig engagierten, eine Ausbildung im Kulturmanagement-Bereich und möchten dann auch eine entsprechende bezahlte Stelle haben. Welche Auswirkungen hat dies auf die Clubs und auf die Jugendkultur allgemein?
Dans le domaine de la culture des jeunes, on peut également observer une professionnalisation. Par exemple, de plus en plus des gens, qui se sont investis auparavant en bénévolat, font une formation de management artistique et visent avoir un poste salarié dans ce domaine. Quelles sont les conséquences pour les clubs et les cultures des jeunes en général ?

Das ist eine Frage, die wir uns seit einigen Jahren stellen und auf die wir noch keine richtige Antwort gefunden haben. Unsere Clubs funktionieren zu einem enorm grossen Anteil auf der Basis von Freiwilligenarbeit, ob das nun bedeutet, einige Abende im Jahr zu arbeiten oder mehr Verantwortung zu übernehmen (Bereichsleiter, Vorstandsmitglied…). Der allergrösste Teil der Clubs kann keine Löhne bezahlen, die ausreichen würden, um davon zu leben. Darum verlassen die bezahlten Mitarbeitenden sehr oft ihre Stellen nach einigen Jahren. Das sind Know-How und Fähigkeiten, die da verloren gehen und das tendiert dazu, die Strukturen zu schwächen. Auf der anderen Seite ermöglicht es einen regelmässigen Wechsel der engagierten Personen. Solange diese Art von Einrichtung von den Behörden nicht besser unterstützt wird, wird sich diese Situation nicht verbessern. Im Moment scheint es das beste zu sein, die „Ablösung" gut vorzubereiten, damit das Know-How unter den best möglichen Bedingungen weiter gegeben wird und nicht verloren geht.
Im Gegensatz dazu, gibt es viele Leute, die in den Clubs eine Ausbildung erhalten haben und später in „klassischeren" und daher entschädigten Strukturen weiter tätig sind.

C'est une question qu'on se pose depuis quelques années et pour laquelle nous n'avons pas encore vraiment de réponse. Nos lieux fonctionnent avec une part énorme de bénévolat, que ce soit en travaillant quelques soirs par an ou en prenant plus de responsabilités au sein du club (chef de secteur, membre du Comité,...). Quelques rares postes (mal) rémunérés existent. L'immense majorité de nos lieux ne peuvent pas payer des salaires suffisants pour vivre. Donc, très souvent, les salariés abandonnent leurs postes après quelques années. C'est un savoir-faire, des capacités qui s'en vont et cela tend à fragiliser les structures. Par contre, cela permet un tournus régulier. Tant que ce type de lieux ne sera pas mieux soutenu par les autorités, la situation ne va pas s'améliorer. Pour l'instant, la meilleure solution semble de bien préparer la „relève" pour que le savoir-faire soit transmis dans les meilleures conditions et ne se perde pas.
Par contre, bien des gens qui se sont formés dans les clubs de musique actuelles se retrouvent plus tard dans des structures culturelles plus „classiques", et donc rémunératrices.

Versteht ihr eure Arbeit überhaupt als Jugendförderung / Jugendpolitik / Jugendarbeit?
Est-ce que vous définissez au fait votre travail en termes de promotion / politique / animation de jeunesse ?

Die Jugend ist ein wichtiges Element unserer Arbeit bei Petzi und in den Clubs, aber nicht prioritär. Wir sind vor allem dafür da, Konzerte und Anlässe zu organisieren und richten uns damit an ein jugendliches Publikum. Einer der Gründe dafür ist, wie ich gesagt habe, dass wir ungefähr im selben Alter sind wie unser Publikum, und darum nicht so stark in Begriffen von Jugendpolitik denken, obwohl wir das wohl oft tun, ohne uns dessen bewusst zu sein. Zum Beispiel, wenn wir unsere Schwerpunkte legen bei der Prävention, bei der Ausbildung, bei der Sozialisation der Jugendlichen.

L'élément jeunesse est important dans notre travail au sein de Petzi et dans les clubs, mais pas primordial. Nous sommes là avant tout pour organiser des concerts et des soirées, en nous adressant à un public plutôt jeune. L'une des raisons, comme je le disais plus haut, c'est qu'ayant à peu près le même âge que notre public, nous ne réfléchissons pas réellement en termes de politique de la jeunesse, par contre, souvent sans nous en rendre compte, nous en faisons. Par exemple,

en mettant l'accent sur la prévention, sur la formation, la socialisation des jeunes.

Was ist euer Verhältnis zur offenen Jugendarbeit (Jugendtreffs, Streetworker, Jugendkulturzentren mit pädagogischem Auftrag…) ? Arbeitet ihr mit der offenen Jugendarbeit zusammen?
Quel est votre rapport avec l'animation jeunesse en milieu ouvert (centres de loisirs, travailleurs de rue, centres jeunesse) ? Est-ce qu'il y a une collaboration ?

Als Dachverband arbeiten wir mit einer gewissen Anzahl Organisationen im Jugend- und Präventionsbereich zusammen, mit denen wir regelmässig Weiterbildungsveranstaltungen für unsere Mitglieder organisieren. Ich betrachte uns darum als deren Partner, und gegenüber unseren Mitgliedern, als Vermittler. Auf der lokalen Ebene gibt es sehr oft Kontakte, zum Beispiel, zwischen Clubs und Streetworkern oder Jugendzentren. Das habe ich so gehandhabt als ich im Club „Ebullition" in Bulle mitgewirkt habe, wo wir bestimmte Projekte gemeinsam mit der Mitarbeiterin der aufsuchenden Jugendarbeit durchgeführt haben.

En tant qu'association faîtière on travaille avec un certain nombre d'associations de jeunesse ou de prévention avec qui nous organisons régulièrement des conférences destinées à nos membres. Je nous considère, donc, comme des partenaires. Et vis-à-vis de nos membres comme des relais. Après à un niveau plus local, des contacts existent bien souvent, par exemple, entre travailleurs de rue ou centre de loisirs et clubs. C'est ce que j'ai fait lorsque je m'occupais du Club Ébullition à Bulle où nous travaillions en commun sur certains projets avec l'éducatrice de rue.

Was ist die Arbeit von Clubs wie den Petzi-Mitgliedern denn deiner Meinung nach: Ein wichtiger Beitrag an die Jugendförderung, durch Förderung kultureller Aktivität – oder ein wichtiger Beitrag an das kulturelle Leben, durch die Aktivitäten junger Menschen?
Comment définirais-tu le travail des Clubs Petzi : Est-ce une contribution importante à la promotion de la jeunesse par la promotion des activités culturelles – ou une contribution importante à la vie culturelle, par des activités de jeunes gens ?

Wie ich es schon gesagt habe, sind wir in erster Linie Orte der Kultur und des Feierns. Andererseits haben wir eine grössere Sensibilität als andere Orte des Nachtlebens in Bezug auf Jugendprobleme. Auf jeden Fall haben wir keine soziale, pädagogische oder psychologische Ausbildung, die es uns erlauben würde, stärker zu intervenieren. Was wir anbieten, ist ein offenes Ohr und unseren gesunden Menschenverstand.

Comme je l'ai dit nous sommes avant tout des lieux culturels et festifs. Par contre, nous avons une sensibilité plus grande que les autres lieux nocturnes quant aux problèmes liés à la jeunesse. De toutes façons, nous n'avons aucune formation sociale, pédagogique ou psychologique qui nous permettrait d'intervenir plus. Nous n'avons que notre écoute et notre bon sens à proposer.

Wie wird sich das kulturelle Leben junger Menschen in der Schweiz zukünftig entwickeln?
Comment crois-tu que la vie culturelle des jeunes en Suisse va développer dans le futur ?

Ich glaube, dass die Schweizer Jugendkultur sehr unvorhersehbar ist, aber mit Blick auf die Vergangenheit bin ich sehr zuversichtlich. Man hat gesehen, dass die Jugend mobilisieren kann, wenn sie den Eindruck hat, dass man ihr das kulturelle Existenzrecht nicht zugesteht. Dies hat zum Beispiel zu den Ereignissen Anfang der 80er Jahre geführt (Lôzane Bouge, Züri Brännt….), zur Gründung der Mehrheit der Petzi-Clubs oder auch zur Schaffung der meisten Skate Parks in der Schweiz.

Je crois que la culture de la jeunesse suisse est assez imprévisible, mais au vu du passé, je suis assez confiant. En effet, on a pu voir que la jeunesse sait se mobiliser quand elle a l'impression qu'on ne lui reconnaît pas le droit d'exister culturellement. C'est ce qui a, par exemple, amené aux événements du début des années 80 (Lôzane Bouge, Züri Brennt,...), à la fondation de la grande majorité des clubs Petzi ou à la création de la plupart des skate parks en Suisse.

Zum Schluss noch einige Fragen zu dir: Wo lebst und arbeitst du? Seit wann engagierst du dich bei Petzi?
Quelques questions sur toi à la fin : Ou est-ce que tu vis et habites ? Depuis quand t'engages-tu pour Petzi ?

Ich lebe in Lausanne und arbeite da, obwohl ich in der Vergangenheit an verschiedenen Orten in der französischen Schweiz gearbeitet habe. Ausserdem bin ich das letzte Gründungsmitglied von Petzi, das noch dabei ist, und Präsident des Vereins, seit er gegründet wurde.

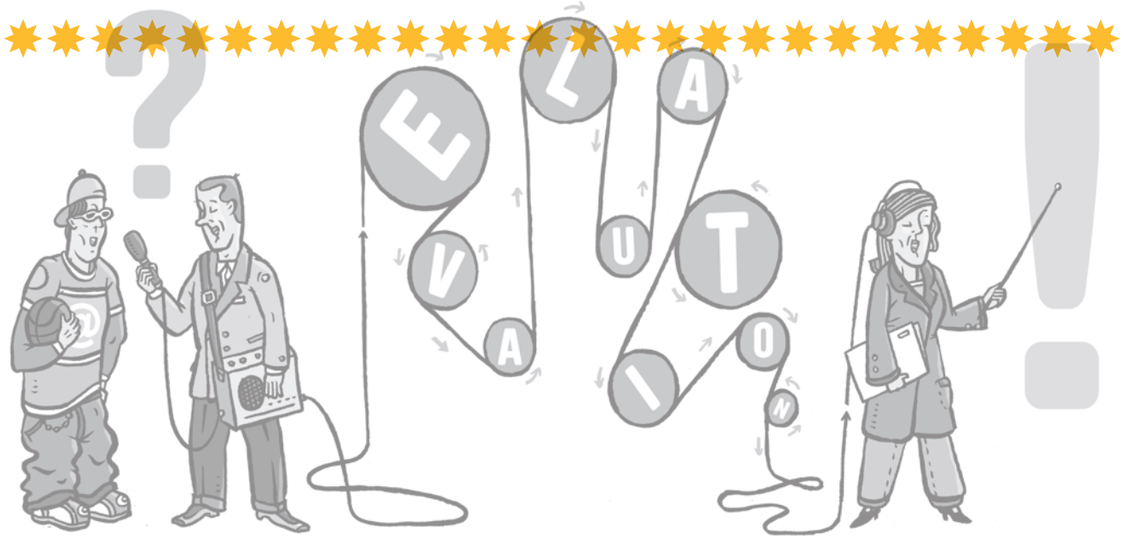
Je vis à Lausanne et j'y travaille, même si par le passé j'ai travaillé dans différents endroits de Suisse romande. Sinon, je suis le dernier membre fondateur de Petzi et son Président depuis sa création.

www.petzi.ch

Website zum Verband und mit Veranstaltungskalender und Ticketvorverkauf
Site web sur l'association et avec agenda de concerts et billeterie

DAMIT SIE WISSEN, WAS SIE TUN …

WARUM UND WIE OFFENE JUGENDARBEIT BEWERTEN?



Andreas Balthasar, Martin Biebricher

Die offene Kinder- und Jugendarbeit soll vieles leisten und setzt sich selbst grosse Ziele: „Kinder und Jugendliche haben ein hohes Selbstwertgefühl mit ausgeprägten Handlungs- und Sozialkompetenzen, sie sind gesund und fühlen sich wohl" – so formuliert der Dachverband offene Jugendarbeit Schweiz (DOJ) das Kernziel der offenen Kinder und Jugendarbeit. Die eigene Messlatte für die alltägliche Arbeit in den Einrichtungen und Projekten vor Ort ist damit hoch gelegt. Hinzu kommen aus der Gesellschaft an die Jugendarbeit herangetragene Ansprüche – schliesslich gibt es kaum ein jugendbezogenes soziales Problem, dass nicht (auch) mit Mitteln der offenen Kinder- und Jugendarbeit bearbeitet werden soll: Jugendgewalt, Jugendarbeitslosigkeit, jugendliches Rauschtrinken, junge Raser, junge Übergewichtige – Politik, Medien und Öffentlichkeit rufen vor diesen Herausforderungen nicht nur nach mehr Repression und Kontrolle, sondern oft auch nach mehr und besseren Angeboten der Jugendarbeit. Je drängender diese Probleme wahrgenommen werden, umso grösser wird der Druck auf die Jugendarbeit, ihre eigene Wirksamkeit zu belegen.
Diese Tendenz wird dadurch verstärkt, dass öffentliche und private Geldgeber vermehrt darauf achten, dass ihre Mittel wirksam und wirtschaftlich eingesetzt werden. Das Argument, die offene Jugendarbeit sei nur schon deshalb gut, weil sie gut gemeint ist und sich an junge Menschen richtet, überzeugt heute keine Geldgeber mehr. Kommunale Jugendkommissionen, Schul- oder Kirchenpflegen und Vorstände von Trägervereinen wollen wissen, welche konkreten Wirkungen eine Einrichtung oder ein Projekt der Jugendarbeit erzielen.
Last but not least muss sich die offene Jugendarbeit auch mit Blick auf ihre Nutzerinnen und Nutzer fragen, ob sie mit ihren Angeboten und Projekten immer die Bedürfnisse ihrer Zielgruppen trifft. Die Einschätzungen von Erwachsenen dazu, was jungen Menschen Spass machen *könnte* und die Meinungen von Kindern und Jugendlichen, was ihnen tatsächlich Spass *macht*, liegen auch in der Jugendarbeit oft weit auseinander.
Kurz, die offene Jugendarbeit steht also unter wachsendem äusserem Rechtfertigungsdruck! Der Ruf nach Bewertung von Leistungen und Wirkungen, das heisst nach Evaluation der offenen Jugendarbeit wird immer lauter. Folgende Fragen stehen im Mittelpunkt: Welche Ziele haben Projekte der offenen Jugendarbeit? Welche Wirkungen werden damit angestossen? In welchem Zusammenhang stehen diese Fragen und welche Arten von Informationen sind notwendig, um die offene Jugendarbeit zu optimieren und zu sichern? Wie kann gemessen und bewertet werden, was offene Jugendarbeit macht und bewirkt? Wie und wem soll über die Wirksamkeit offener Jugendarbeit berichtet werden?

Im folgenden Beitrag wollen wir deshalb aufzeigen,
- wie eine Klärung der in einem Projekt verfolgten Ziele und der dazu angewendeten Massnahmen erfolgen kann;
- wie die Ziele und Fragestellungen einer Evaluation festgelegt werden können;
- welche Fragen wem gestellt werden müssen, um die Evaluationsziele zu erreichen;
- welche Evaluationsansätze und -verfahren für die offene Jugendarbeit besonders geeignet sind;
- wie Evaluationsergebnisse kommuniziert werden müssen, damit sich die Arbeit auch lohnt.

Der Beitrag stellt Grundlagen zusammen, um Evaluationen in der Jugendarbeit erfolgreich begleiten oder selbst durchführen zu können.

Welche Absichten werden mit dem Projekt verfolgt?

Wer offene Jugendarbeit macht, will damit etwas bewirken! Diese Tatsache ist unbestritten. Weniger einig sind sich die Verantwortlichen jedoch oftmals über die Art und Weise, wie die eingeleiteten Massnahmen zu den beabsichtigten Wirkungen führen sollen. Wie trägt ein Jugendtreff zum Aufbau des Selbstwertgefühls Jugendlicher bei? Wie soll eine Halle für BMX-Biker Jugendgewalt eindämmen?
Ausgangspunkt einer jeden Evaluation ist daher immer ein Wirkungsmodell. Ein Wirkungsmodell bezeichnet die Vorstellung, wie eine Massnahme die Gesellschaft beeinflussen soll. Es ist eine grobe Vereinfachung der Realität. Das Wirkungsmodell stellt in der Regel eine Kette von „Wenn-Dann-Beziehungen" her in der Art von „Wenn ein Jugendtreff vorhanden ist, können die Jugendlichen dort Verantwortung übernehmen, was wiederum ihr Selbstwertgefühl stärkt." Wirkungsmodelle dienen dazu, die Planungs- und Steuerungsabsichten und die dabei unterstellten Annahmen deutlich zu machen. Das erleichtert die Identifikation von zentralen Fragestellungen der Evaluation.

Darstellung 1: Beispielhaftes Wirkungsmodell für eine Einrichtung der offenen Jugendarbeit

Was	über welchen Weg	mit welchen Massnahmen	bei wem	erreichen?
Konzept	Vollzug	Output	Impact	Outcome
Ziele Politik: Aufbau von Selbstwertgefühl, Handlungs- und Sozialkompetenzen bei jungen Menschen Gesellschaftliche Integration junger Menschen	Einrichtung eines Jugendtreffpunktes in der Gemeinde oder im Quartier	Offenes Angebot/ Cafe Feste Gruppenangebote (z. B. für Mädchen) Projektbezogene Angebote Möglichkeit zur Partizipation in der Einrichtung Förderung der Partizipation im Gemeinwesen	Jugendliche haben einen Raum und ein strukturiert Freizeitangebot Zielgruppe: Jugendliche	z .B. Rückgang generationenübergreifender Konflikte in der Gemeinde oder im Quartier Betroffene: Alle Bewohner/innen

Die Darstellung zeigt beispielhaft die Ziele (Konzept), Massnahmen (Vollzug, Output) und Wirkungen (Impact, Outcome) einer Einrichtung der offenen Jugendarbeit. Wie alle modellhaften Darstellungen, so ist natürlich auch dieses Wirkungsmodell eine grobe Vereinfachung der Realität. Ein solch grobes Wirkungsmodell kann jedoch weiter auf die Ebene etwaiger Einzelziele heruntergebrochen werden. Letztendlich lässt sich auf diese Weise jedes Angebot, jedes einzelne Projekt und jede pädagogische Intervention einem festen Ziel und einer erwünschten Wirkung zuordnen. Zudem können Faktoren benannt werden, welche die Wirkung möglicherweise förderlich oder hinderlich beeinflussen. Damit wird das Wirkungsmodell zu einer wichtigen Grundlage einer Evaluation: Über die Arbeit an einem Wirkungsmodell und die damit einhergehende Auseinandersetzung mit den Fragen nach den eigenen Zielen und den dazu eingesetzten Massnahmen gelangt man zu den zentralen Fragen der Untersuchung.
Je nach Anlage und Ausrichtung des zu evaluierenden Angebots sowie nach Zielsetzung der Evaluation wird das Wirkungsmodell von den Mitarbeitenden, von der Leitung, von den Trägern und Geldgebern der offenen Jugendarbeit oder von den Jugendlichen selbst entwickelt. Ideal ist natürlich ein gemeinsamer Entwicklungsprozess unter Einbezug aller Beteiligten.

Warum wird evaluiert?

Nachdem ein tragfähiges Wirkungsmodell erstellt und abgestimmt wurde, steht der zweite Schritt einer Evaluation an: Nun geht es darum, deren Ziele festzulegen. Soll mit der Evaluation zum Ende eines Projektes Rechenschaft über die geleistete Arbeit abgelegt werden, so spricht man von einer *summativen* Evaluation. Eine *formative* Evaluation dagegen dient dazu, während der Laufzeit eines Vorhabens Steuerungswissen zu entwickeln und dieses Wissen unmittelbar im weiteren Projektverlauf einzusetzen.

Ob eher eine summative oder eine formative Evaluation durchgeführt werden soll, hängt im Wesentlichen davon ab, warum und für wen die Evaluation gemacht werden soll. Machen Finanzgeber oder Trägerschaften ihre weitere Unterstützung von einer Evaluation abhängig, dann ist eher eine summativ angelegte Untersuchung angesagt. Geht es um die Optimierung eines neu lancierten oder eines erfolgreich laufenden Projektes, dann ist es sinnvoll, die Evaluation formativ anzulegen. Bei summativen Evaluation muss besonders auf die Unabhängigkeit der Untersuchung geachtet werden. Bei formativen Evaluationen ist es dagegen besonders wichtig, dass die Beteiligten sich aktiv am Evaluationsprozess beteiligen, damit die Erkenntnisse rasch in die Praxis einfliessen können.

Darstellung 2: Unterschiedliche Ziele von Evaluationen

	Evaluation zur Rechenschaftsablage (summative Evaluation)	Evaluation als Lernprozess (formative Evaluation)
Wer soll die Evaluationsergebnisse nutzen?	Eher Trägerschaften und Finanzierende	Eher die direkt beteiligten Jugendarbeitenden und die Jugendlichen
Welche Art von Fragen ist besonders geeignet?	Grundsätzliche Fragen nach der Wirksamkeit und der Notwendigkeit eines Projekts	Spezifische Fragen nach Optimierungsmöglichkeiten und Feinsteuerung der Aktivitäten
Kann die Untersuchung von den Beteiligten selbst durchgeführt werden?	Eher nicht; gefragt sind Unabhängigkeit und Neutralität, was externe Fachleute eher sicherstellen	Eher ja; gefragt sind gute Kenntnisse der spezifischen Massnahme und kurze Informationswege
Soll die ganze Wirkungskette oder nur ein Teil davon untersucht werden?	Eher die ganze Wirkungskette (Blick in die Breite)	Eher ein Teil der Wirkungskette (Blick in die Tiefe)

Im Zusammenhang mit der Zielsetzung der Evaluation muss auch geklärt werden, an welchen Punkten des Wirkungsmodells die Evaluation ansetzen soll. Geht es darum, Aussagen zu allen im Wirkungsmodell abgebildeten Schritten machen zu können? Ein solches Evaluationsvorhaben gestattet zwar einen sehr umfassenden Überblick über die Kette von erbrachten Leistungen und erzielten Wirkungen. Zugleich ermöglicht es jedoch nur selten, einen vertieften Einblick in die Feinmechanik, welche für den Zusammenhang zwischen Absicht und Wirkung relevant ist. Ausserdem ist der Aufwand für eine solche Evaluation schon bei vermeintlich kleinen Vorhaben, wie beispielsweise der Bewertung einer Jugendbeiz, nicht zu unterschätzen. Viele, auch externe Einflussfaktoren müssen hier gleichzeitig im Blick behalten werden. Sollen dagegen nur einzelne Bereiche des Wirkungsmodells – etwa der Output und der Impact einer Jugendeinrichtung – näher untersucht werden, besteht die Möglichkeit, stärker in die Tiefe zu gehen: So können beispielsweise alle laufenden Angebote und Projekte einer Jugendeinrichtung auf ihre Wirkungen bei ihrer Zielgruppe hin untersucht werden, ohne dass daraus Aussagen auf deren Wirkungsentfaltung im Gemeinwesen (Outcome) getroffen werden müssen.

Entscheidungsleitend für die Frage, ob man eine Selbst- oder eine Fremdevaluation durchführt, sollte der Anspruch sein, die zuvor definierten Evaluationsfragestellungen möglichst hinreichend zu beantworten. Ist interne Evaluationskompetenz (bei Bedarf auch unterstützt von einer externen Evaluationsberatung) vorhanden, so empfiehlt sich ein Selbstevaluationsansatz, wenn die Evaluation einen eher formativen Charakter hat – also die Lernorientierung im Vordergrund steht. Wird zur Beantwortung der Evaluationsfragestellungen eher eine externe Perspektive benötigt, sind die Rahmenbedingungen der Evaluation politisch beziehungsweise konzeptionell heikel oder steht die Rechenschaftslegung gegenüber den Geldgebern und/oder politischen Entscheidungsträgern (summative Evaluation) im Vordergrund, so sollte man sich eher für eine Fremdevaluation entscheiden. Darüber hinaus sind auch Mischformen beider Ansätze denkbar – etwa in dem die Datenerhebung selbst vorgenommen wird, ihre Bewertung jedoch durch eine/n externen Evaluator/-in erfolgt oder umgekehrt. Kostengesichtspunkte sollten jedoch möglichst nicht als Entscheidungskriterium für oder gegen einen Selbst- beziehungsweise Fremdevaluationsansatz herangezogen werden. Selbstevaluationen sind nämlich nur auf den ersten Blick preiswerter als Fremdevaluationen: Die Finanzmittel, die dadurch eingespart werden, dass kein externes Evaluationsinstitut beauftragt wird, werden in aller Regel durch die für eine fundierte Selbstevaluation nötigen internen Ressourcen (Arbeitszeit der eigenen Mitarbeitenden) wieder aufgebraucht.

Zusammen mit dem Entscheid über die grundsätzliche Ausrichtung der Evaluation werden die Evaluationsfragestellungen präzisiert. Dabei geht es darum, ein Set von Fragen zu formulieren, mit deren Beantwortung Auskunft über die Qualität und die Wirkungen der untersuchten Leistungen gemacht werden können. Mögliche Fragestellungen zur Evaluation der Leistungen (Output) einer Jugendeinrichtung könnten beispielsweise folgendermassen lauten:
- Werden die geplanten Angebote der Einrichtung auch bereitgestellt?
- Besuchen die erwarteten Zielgruppen die Einrichtung oder ihre Angebote?
- Welche Zielgruppen der Einrichtung oder einzelner Angebote werden nicht erreicht?
- Warum werden diese Zielgruppen (noch) nicht erreicht?

Für die Untersuchung der Wirkungen bei den Zielgruppen (Impact) könnten in diesem Zusammenhang folgende Evaluationsfragen gestellt werden:

- Inwiefern trägt das offene Angebot/Café der Jugendeinrichtung zu einem strukturierten Freizeitangebot für junge Menschen im Quartier/in der Gemeinde bei?
- Inwiefern haben die Projekte zur Förderung der Partizipation dazu beigetragen, dass die Teilnehmer/innen sich für ihr Quartier/ihre Gemeinde mitverantwortlich fühlen?

Sollen auch die Wirkungen der Jugendeinrichtung auf das Gemeinwesen (Outcome) untersucht werden, so würden sich beispielsweise folgende Fragen stellen:

- Inwiefern haben Konflikte zwischen den Generationen im Quartier/in der Gemeinde abgenommen? Lässt sich ein Rückgang des Litterings, von ungenehmigten Graffitis, des öffentlich wahrgenommenen Rauschtrinkens oder anderen konfliktträchtigen Verhaltensweisen Jugendlicher beobachten?
- Inwiefern hat sich die öffentliche Wahrnehmung beziehungsweise das Image der Jugendlichen im Quartier/in der Gemeinde verändert?

Auf Basis solcher Fragestellungen können nun die Art und Weise der Datenerhebung, die dazu notwendigen Operationalisierungen der Evaluationsfragestellungen, entsprechende Indikatoren und die Auswertung der erhobenen Daten geplant werden.

Wie wird eine Evaluation durchgeführt?

Zur hinreichenden und verlässlichen Beantwortung der Evaluationsfragestellungen müssen in der Regel spezifische Daten erhoben werden. Die Zahl der Besucher/-innen, der jährliche Kostenaufwand, gegebenenfalls erzielte Einnahmen und andere „harte Daten“ geben einen ersten Überblick, jedoch sagen sie oft wenig über die mit einer Leistung erzielten Wirkungen aus. Um diesbezüglich zu verlässlichen Einschätzungen zu gelangen, braucht es Rückmeldungen von beteiligten und unbeteiligten Personen sowie Daten aus dem Umfeld der Jugendarbeit, die beispielsweise über die Jugendkriminalität oder das Littering Auskunft geben. Um diesbezüglich zu aussagekräftigen Daten zu gelangen, sollte sich die Datenerhebung an folgenden Leitfragen orientieren:

1. Von wem müssen wir etwas wissen?

Zunächst geht es darum, diejenigen Personen(-gruppen) zu identifizieren, mit deren Rückmeldungen die zuvor definierten Evaluationsfragestellungen am Besten beantwortet werden können. Dies können je nach Fragestellung die Nutzenden (also die Jugendlichen selbst), die Auftraggebenden, die Mitarbeitenden oder externe Experten/-innen (andere Jugendarbeitende, Polizei, Soziale Dienste, Geschäftsleute) sein. Je nach Evaluationsfragestellung kann es auch sinnvoll sein, gänzlich Unbeteiligte zu befragen – etwa, wenn es um das Image oder die Wahrnehmung einer Jugendeinrichtung in der Öffentlichkeit geht. Denkbar ist es auch, unterschiedliche Personen(-gruppen) zu denselben Fragestellungen zu befragen. Daraus lassen sich oft wertvolle Erkenntnisse gewinnen, zum Beispiel zur Selbst- und zur Fremdwahrnehmung eines Angebots oder einer Einrichtung.

2. Was müssen wir wissen?

Um die Evaluationsfragestellungen sinnvoll beantworten zu können, müssen diese in der Regel zunächst operationalisiert werden: Kaum ein/-e Jugendliche/-r wird beispielsweise auf die Frage, inwiefern seine/ihre Teilnahme an einem Projekt zur Förderung der Partizipation dazu beigetragen hat, dass er/sie sich für das Quartier/die Gemeinde mitverantwortlich fühlt, sinnvoll antworten können oder wollen. Wird jedoch danach gefragt, ob er/sie nach der Teilnahme an einem Partizipationsprojekt häufiger den Lokalteil der Zeitung liest, sich stärker für bestimmte Themen interessiert oder darauf achtet, was alltäglich im unmittelbaren Wohn-/Lebensumfeld geschieht, so lassen sich aus den Antworten bereits Einschätzungen zu den Wirkungen des Partizipationsprojektes ableiten. Neben Daten aus Befragungen dienen auch offizielle oder inoffizielle Statistiken und Ergebnisse sowie Zählungen und Beobachtungen der Evaluierenden zur Beantwortung der Evaluationsfragestellungen. Um zu möglichst aussagekräftigen Ergebnissen zu gelangen, sollten die im Rahmen einer Evaluation gestellten Fragen möglichst SMART formuliert sein. SMART steht in diesem Zusammenhang für **s**pezfisch, **m**essbar, **a**kzeptabel, **r**ealistisch und **t**erminierbar.

3. Wie können wir an das Wissen gelangen?

Die Methoden der Datenerhebung sind vielfältig und breit. Wichtig ist in erster Linie, dass für Dritte nachvollziehbar ist, wie die Antworten auf die Evaluationsfragen zustande gekommen sind. Das können quantitative Belege sein – also Besucherzahlen, die Anzahl der Jugendlichen, welche eine Lehrstelle gefunden haben oder die Reduktion der Gewaltvorfälle in einer Gemeinde. Das können sehr gut auch qualitative Belege sein, also Einschätzungen von Experten/-innen oder Beurteilungen, die Jugendliche in Gesprächen abgeben.

Darstellung 3: Methoden der Datenerhebung und -auswertung

	Datenerhebung	Datenauswertung
qualitative Methoden	teilnehmende Beobachtung offenes, narratives oder leitfadengestütztes Interview Gruppendiskussion	qualitative Inhaltsanalyse hermeneutische Interpretationsverfahren Konversations-/Diskursanalyse Dokumenten- und Aktenanalyse Bild- und Filmanalyse
quantitative Methoden	Zählung Messung (halb-)standardisierte Befragung (direkt mündlich, telefonisch, schriftlich, internetgestützt) Experiment/Laborversuch/Test Nutzung vorhandener statistischer Daten(-sammlungen)	Berechnungen Inhaltsanalyse statistische Auswertungen

Eine einfache Form der Datenerhebung ist das strukturierte Gespräch: Dazu werden im Einrichtungsteam, mit einigen Jugendlichen oder mit ausgewählten externen Personen Gespräche geführt, die sich an jeweils zuvor festgelegten Leitfragen orientieren; die Gespräche werden protokolliert. Kommen mehrere Personen im Verlauf solcher Gespräche unabhängig voneinander zu den gleichen Einschätzungen, so lohnt es sich, diesen vertieft nachzugehen – eventuell verbergen sich in diesen individuellen Einzeleinschätzungen verallgemeinerbare Wirkungen. Diese Form der Datenerhebung eignet sich insbesondere für den Einstieg in ein Selbstevaluationsverfahren. Ausgehend von den so gewonnenen Einschätzungen können nämlich wiederum Instrumente wie beispielsweise Selbsteinschätzungsbögen oder ähnliches entwickelt werden.

Tiefergehende Erhebungsmethoden sind Dokumentenanalysen, leitfadengestützte (Experten-) Interviews, Gruppendiskussionen oder Breitenbefragungen per Fragebogen. Insbesondere bei Fremdevaluationen ist es sinnvoll, zunächst eventuell vorhandene Konzepte, Leistungsverträge, Arbeitsplatzbeschreibungen oder Projektberichte zu sichten und sich so einen Überblick über die schriftlich fixierten Ziele einer Einrichtung/eines Angebots zu machen. Die systematische Auswertung von Projektberichten oder ähnlichen Dokumenten lässt zudem bereits erste Schlüsse zu den erzielten Wirkungen zu. Auf Basis der mit den Dokumentenanalysen gewonnenen Daten werden dann zumeist weitergehende qualitative und quantitative Erhebungsinstrumente (Interviewleitfäden, Fragebögen) für Befragungen entwickelt.

Neben Daten aus Befragungen können bereits vorhandene offizielle oder inoffizielle Statistiken zur Beantwortung der Evaluationsfragestellungen beitragen. Werden beispielsweise von der Gemeinde Statistiken zur Sachbeschädigung durch Graffitis geführt, so können daraus oftmals bereits Trendeinschätzungen vorgenommen werden: Etwa ob ein legales Sprayerprojekt der Jugendeinrichtung einen spürbaren Rückgang illegaler Graffitis in der Gemeinde mit sich gebracht hat. Auch eigene Zählungen und Beobachtungen der Evaluierenden führen zu wertvollen Ergebnissen, zum Beispiel der Erhebung von Besucherzahlen oder dem Freizeitverhalten von Jugendlichen, die eine Jugendeinrichtung *nicht* nutzen.

Wie werden Evaluationsergebnisse kommuniziert?

Den Abschluss der Evaluation bildet die Auswertung der erhobenen Daten. Dabei steht die Beantwortung der am Anfang der Untersuchung gestellten Evaluationsfragen im Zentrum. Das tönt selbstverständlich, ist es aber nicht, wie viele Evaluationen zeigen. Oft ist es nicht einfach, sich angesichts der Fülle der interessanten Informationen, welche im Zuge der Untersuchung gewonnen wurden, auf das Wesentliche zu beschränken. Dabei gilt es immer, die Anliegen der potenziellen Nutzerinnen und Nutzer der Evaluation vor Augen zu haben: Ein Bericht für den Vorstand einer Kirchgemeinde oder für den Regierungsrat sieht anders aus, als ein Dokument, das sich an die direkt in ein untersuchtes Projekt involvierten Jugendarbeitenden richtet.

In der Regel kann nicht auf einen abschliessenden Evaluationsbericht verzichtet werden. Damit kann „schwarz auf weiss“ belegt werden, was die Evaluation herausgefunden hat, welche Wirkungen die Jugendarbeit ausweisen kann und wo Lücken bestehen. Es wäre aber falsch, die Kommunikation der Evaluationsergebnisse auf die Veröffentlichung eines Berichts zu beschränken. Ein Bericht ist nur eine Möglichkeit zur Kommunikation der Ergebnisse von Evaluationen. Wer Evaluationen veranlasst oder selbst durchführt, muss sein Zielpublikum und dessen Bedürfnisse kennen. Auf dieser Grundlage müssen die geeigneten Formen der Kommunikation identifiziert und ausgewählt werden.

Darstellung 4: Welche Formen der Kommunikation können eingesetzt werden?

- Fachbericht
- mündliche Präsentation
- Seminar
- Pressebericht
- persönliches Gespräch
- Telefongespräch
- Radiosendung
- Video
- Poster
- Website
- Brief
- CD-ROM

Im Zentrum der Kommunikation soll aber nicht das Medium, sondern der Inhalt stehen. Klar und nutzbringend kommunizieren kann man nur, wenn man etwas zu sagen hat. Es ist eine gute Übung, die wichtigsten Ergebnisse der Evaluation in drei Sätze zusammenzufassen. Stellen Sie sich vor, Sie Treffen im Bus eine Kollegin. Diese fragt Sie, was Sie in Ihrer Untersuchung über die offene Jugendarbeit in der Gemeinde herausgefunden haben. Sie haben Zeit bis zur nächsten Station, dann muss die Kollegin den Bus verlassen.

Schluss

In Fachkreisen wird immer wieder die Frage gestellt, ob Evaluation eher eine Wissenschaft oder eine Kunst sei – sie ist beides! Evaluation ist Wissenschaft, weil sie mit nachvollziehbaren Methoden klar eingegrenzte Fragen bearbeitet. Dazu braucht es Kenntnisse und Erfahrungen in der Formulierung von politisch relevanten Fragestellungen, welche mit wissenschaftlichen Methoden bearbeitet werden können. Notwendig sind auch gute Kenntnisse der Methoden zur Datenerhebung und -auswertung. Die eigentliche Kunst der Evaluation ist aber die Kommunikation. Dazu gehört das Hören auf die Bedürfnisse der potentiellen Nutzerinnen und Nutzer ebenso sehr, wie die Beschränkung der übermittelten Informationen auf das Wesentliche. Vor allem wichtig ist aber die Fähigkeit, auch unangenehme Resultate so zu kommunizieren, dass sie zur Umsetzung der sich daraus ergebenden Handlungsempfehlungen ermuntern. Wichtigstes Anliegen der Evaluation muss die Motivation sein, gewisse Projekte aufzugeben und so die Energie in wirksamere Kanäle zu lenken. Oder aber die laufenden Projekte noch besser, noch wirksamer und noch effizienter durchzuführen. Das Aus- und das Bewerten der eigenen Arbeit, also die Evaluation der Angebote und Projekte der offenen Jugendarbeit muss deshalb ohne Frage zum elementaren Professionsverständnis der offenen Jugendarbeit gehören.

Darstellung 5: Kurze Checkliste für die Planung/Begleitung von Evaluationen

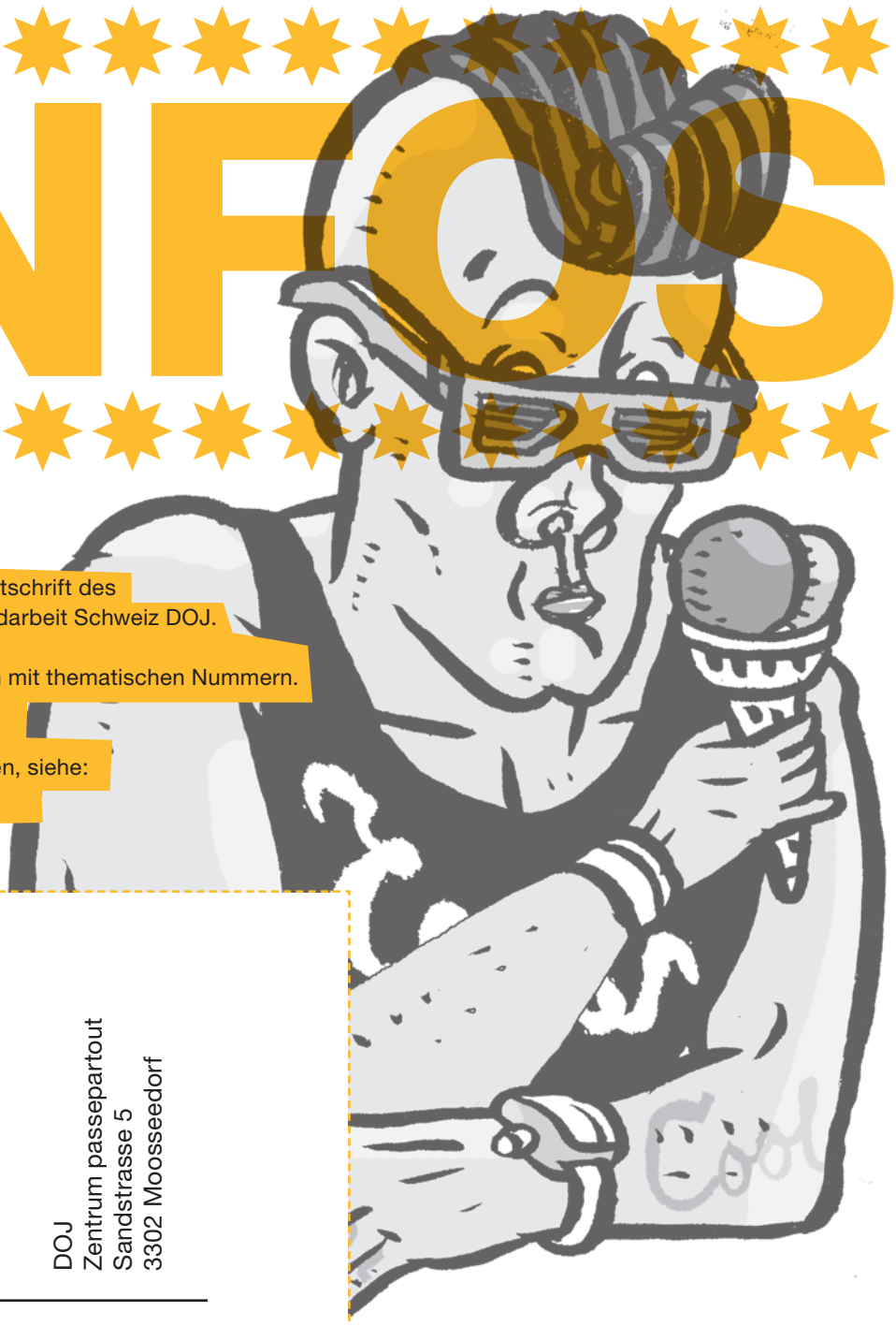
	Frage	Antwort	Empfehlung
Ausrichtung der Evaluation	Was wollen wir mit einer Evaluation unserer Einrichtung erreichen?	Rechenschaft gegenüber Geldgeber, Träger und/oder politischen Entscheidungsgremien ablegen.	Fremdevaluation
		Interne Lernprozesse anstossen.	Fremdevaluation oder Selbstevaluation
Evaluationsfragestellungen	Welche Fragen sollen durch die Evaluation beantwortet werden?	Ein Wirkungsmodell schafft Klarheit über die Ziele, Massnahmen und angestrebten Wirkungen. Daraus lassen sich relevante Evaluationsfragen ableiten.	Die Evaluationsfragen sollten SMART formuliert sein. SMART steht für spezfisch, messbar, akzeptabel, realistisch und terminierbar.
Prüfung der Machbarkeit einer Evaluation	Welche Bedingungen müssen für die Durchführung einer Evaluation gegeben sein?	Äussere Bedingungen	Es muss klar sein, wer die Evaluation für wen durchführt und was mit den Ergebnissen geschehen soll
		Innere Bedingungen	Es müssen entsprechende Ressourcen zur Verfügung stehen und der Zugang zu Daten und verantwortlichen Personen muss gesichert sein.
Durchführung und/oder Begleitung der Evaluation	Ist in unserem Team/in unserer Einrichtung/bei unserem Träger Evaluationskompetenz vorhanden?	Ja, wir verfügen über eigene Fachkräfte, die eine Evaluation durchführen oder begleiten können.	Wenn interne Lernprozesse angestossen werden sollen, dann kann eine Selbstevaluation in Betracht gezogen werden. Soll die Evaluation zur Rechenschaftslegung dienen, ist dennoch eine Fremdevaluation angezeigt.
		Nein, niemand in unserem Team/in unserer Einrichtung/bei unserem Träger ist in der Lage, eine Evaluation fundiert durchzuführen oder zu begleiten.	Für die Evaluation wird der Einbezug einer/s externen Evaluatorin/Evaluators empfohlen.
Datenerhebung	Welche Informationen benötigen wir, um die Evaluationsfragestellungen beantworten zu können?	Zahlen (z. B. zur Anzahl der am Ort lebenden Jugendlichen, zur Nutzung oder Nichtnutzung eines Angebots, zur Jugendkriminalität usw.)	Vielfach kann auf vorhandene Statistiken bzw. Dokumente des Trägers oder der Gemeinde zurückgegriffen werden. Bei Bedarf können vorhandene Statistiken durch eigene Berechnungen/Erhebungen ergänzt werden.
		Einschätzungen von Fachpersonen	Zum Beispiel offene oder leitfadengestützte Interviews mit Fachpersonen (z. B. aus Schule, Sozialarbeit, Polizei, Gemeindeverwaltung, Geschäftswelt), sie ermöglichen einen guten Überblick.
		Einschätzungen von Nutzerinnen und Nutzern	Zum Beispiel mittels Fragebögen, weil so das Feedback einer grossen Zahl von Nutzenden eingeholt werden kann.
		Einschätzungen von Aussenstehenden	In moderierten Gruppendiskussionen kann beispielsweise das Image einer Einrichtung in der Öffentlichkeit gut erfasst werden.
Kommunikation der Ergebnisse	Wer soll wie über die Ergebnisse der Evaluation informiert werden?	Geldgeber/Politische Gremien	Zusammenfassung eines Fachberichts, mündliche Präsentation, Charts, Handlungsempfehlungen
		Träger/Fachpersonen	Ausführlicher Fachbericht mit Handlungsempfehlungen
		Jugendliche	Workshops, Poster/Wandzeitungen in der Jugendeinrichtung, Website
		Öffentlichkeit/Medien	Pressemitteilung/Medienkonferenz, Website, Informationsveranstaltung/Tag der offenen Tür, Brief (z. B. für unmittelbare Anwohner)
Weiterführende Literatur	Wo finde ich eine ausführlichere Handlungsanleitung zur Durchführung einer Evaluation?	Generelle Anleitung	Balthasar, Andreas (1995) Stockmann, Reinhard (Hrsg.) (2007)
		Speziell für eine Selbstevaluation	König, Joachim (2000)
		Speziell für die Evaluation der Kinder- und Jugendhilfe	Liebald, Christiane (1998) Projektgruppe WANJA (2000)

Literatur:
Balthasar, Andreas (1997): Arbeitsschritte einer Evaluation. In: Bussmann, Werner/Klöti, Ulrich/ Knoepfel, Peter: Einführung in die Politikevaluation, S. 173-185. Basel
Balthasar, Andreas (2007): Institutionelle Verankerung und Verwendung von Evaluationen. Chur
Bortz, Jürgen/Döring, Nicola (1995): Forschungsmethoden und Evaluation für Sozialwissenschaftler. Berlin
DOJ – Dachverband offene Jugendarbeit Schweiz (2007): Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. Grundlagen für Entscheidungsträger und Fachpersonen. Moosseedorf
Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (2000): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg
König, Joachim (2000): Einführung in die Selbstevaluation. Ein Leitfaden zur Bewertung der Praxis sozialer Arbeit. Freiburg im Breisgau
Liebald, Christiane (1998): Leitfaden für Selbstevaluation und Qualitätssicherung. QS – Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendhilfe, Heft 19. Hrsg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bonn (Download unter www.qs-kompendium.de/pdf/Qs19.pdf)
Projektgruppe WANJA (2000): Handbuch zum Wirksamkeitsdialog in der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Qualität sichern, entwickeln und verhandeln. Münster
Stockmann, Reinhard (Hrsg.) (2007): Handbuch zur Evaluation. Eine praktische Handlungsanleitung. Münster/New York/Berlin/München

Die Autoren:
PD Dr. Andreas Balthasar ist Politikwissenschaftler und Volkswirt. Er leitet das von ihm 1991 gegründete private Institut für Politikstudien Interface in Luzern.
Kontakt: balthasar@interface-politikstudien.ch

Martin Biebricher, Sozialarbeiter und Erziehungswissenschaftler, arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Bildung und Familie beim Institut für Politikstudien Interface in Luzern.
Kontakt: biebricher@interface-politikstudien.ch

INFOS



InfoAnimation ist die Fachzeitschrift des Dachverbands offene Jugendarbeit Schweiz DOJ.

Sie erscheint dreimal jährlich mit thematischen Nummern.
Abonnementspreis: Fr. 30.–.

Für Inserierungsmöglichkeiten, siehe:
www.doj.ch/444.0.html

Bitte frankieren

DOJ
Zentrum passepartout
Sandstrasse 5
3302 Moosseedorf

BESTELLTALON

☐ Ich bestelle das Jahresabonnement für Fr. 30.–

Institution

Name

Vorname

Adresse

PLZ/Ort

Telefon

E-Mail

DOJ AFAJ Dachverband offene Jugendarbeit Schweiz Association faîtière suisse pour l'animation jeunesse en milieu ouvert

ODER BESTELLEN SIE INFOANIMATION ONLINE UNTER WWW.DOJ.CH

Impressum:

DOJ AFAJ Dachverband offene Jugendarbeit Schweiz Association faîtière suisse pour l'animation jeunesse en milieu ouvert

Dachverband offene Jugendarbeit Schweiz
Sandstrasse 5
3302 Moosseedorf
Tel. 031 850 10 25
Fax. 031 850 10 21
welcome@doj.ch
www.doj.ch

Redaktion: **Elena Konstantinidis**
Gestaltung & Layout: **hartmannzgraggen.ch**
Illustrationen: **tomfrey@bluewin.ch**
Druck: **Druckerei Gasser, Belp**